Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

44/1991 31. Oktober 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Die Kirche zwischen Einheimischen und Fremden Wie die neuen migrations- und minderheitenpolitischen Fragen die Kirche berühren, bedenkt Urs Köppel 673

Religionsunterricht – ein umstrittenes Fach (1) Ein Überblick über die Diskussion und die vorgetragenen Argumentationen; 1. Teil eines Beitrages von Fritz Domman 674

32. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,38–44 675

Berichte 681

Eine «Neutestamentliche Theologie» 683

Hinweise 684

Amtlicher Teil 685

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Kelch (Thomas Pröll, Diessenhofen, 1722)

Die Kirche zwischen Einheimischen und Fremden

Vom 30. September bis 5. Oktober 1991 fand im Vatikan der dritte Weltkongress zum Thema «Solidarität mit den neuen Migrationen» statt. Referenten aus allen Erdteilen berichteten über Erfahrungen in ihren Gebieten; Experten legten neue Forschungsberichte zur Thematik vor; Politiker wiesen auf Programme zum Umgang mit Migranten hin. Aus allen Vorträgen wurde deutlich, wie komplex und aktuell die Migration heute ist. Es wurde auch einsichtig, mit welchen Massenbewegungen wir uns in den kommenden Jahren konfrontiert sehen, die sich vor allem in Ländern der Dritten Welt abspielen. Nach Europa gelangt nur ein geringer Teil jener weltweit mehreren Millionen von Migranten.

Die Ursachen der Migration sind vielfältig: Der aktuelle politische und wirtschaftliche Anpassungsprozess, das zunehmende ökonomische Nord-Süd-Gefälle, die Armut und die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen, die kriegerischen Auseinandersetzungen usw. Ein weiterer Grund für die Migration ist unser Massstab für Entwicklung, Kultur und Lebensstandard, der als einzig gültiger vorgelebt und vorgestellt wird und an dem jede Entwicklung und jede Kultur gemessen werden.

Dass die Schweiz mit ihrem politischen, wirtschaftlichen und technischen Standard eine grosse Attraktivität auf Menschen aller Erdteile ausübt, wird immer offensichtlicher, trotz rezessiver wirtschaftlicher Aussichten. So nimmt die Zahl der Arbeitsmigranten und Asylsuchenden stetig zu und hat in diesem Jahr ihren Höhepunkt erreicht. Diesem Trend versuchen die politischen Behörden Gegensteuer zu geben mit dem sogenannten Drei-Kreise-Modell, das die Zulassung je nach kultureller Nähe und sogenannter Eingliederungsfähigkeit erlaubt; ausgenommen davon sind Asylsuchende und Flüchtlinge, denen auch weiterhin humanitäre Hilfe zukommen wird. Dennoch gibt es Berührungspunkte zwischen der *Ausländer-* und der *Asylpolitik,* die in einer *Migrationspolitik* zusammengefasst werden sollen. Dies wird eine Aufgabe der kommenden Jahre sein.

Eine weitere politische Aufgabe wird die *Minderheitenpolitik* werden. Auch wenn unser Land den Umgang mit autochthonen Minderheiten kennt und als Muster im Zusammenleben der vier Kulturen gilt, stellt sich immer mehr die Frage nach dem Umgang mit fremden Minderheiten, ihren Ansprüchen und Rechten. Diese Frage gewinnt auch auf dem internationalen politischen Parkett immer mehr an Brisanz.

Mit dem Ansteigen der ausländischen, vor allem fremd-kulturellen Wohnbevölkerung steigt auch die Fremdenangst. In Gesprächen werden immer wieder gleiche Ängste ausgedrückt: wachsende Überfremdung, stei-

gende Kriminalität, religiöse Vermischung usw. Anzeichen der Verunsicherung, eines mangelnden Selbstbewusstseins und teilweise einer Identitätskrise werden immer offensichtlicher.

Was im politischen Bereich Bedeutung hat, kann *die Kirche* nicht unberührt lassen. Sie ist von den neuen Fragestellungen ebenso betroffen durch die einzelnen Gläubigen wie als Gemeinschaft der Glaubenden. Sie kann sich nicht vor der Verantwortung drücken, die sie gegenüber dem Menschen wahrzunehmen hat. Sie hat sich mit den Ängsten und Befürchtungen der Einheimischen zu befassen wie auch mit der Situation der Migranten. Diese «Gratwanderung» ist zunächst Ausdruck der Zuwendung, die sie jedem Menschen zukommen lässt. Sie kann sich nicht einseitig diesen oder jenen widmen, sondern hat in gleicher Weise dem Einheimischen und dem Fremden zu dienen.

Besonders verändert hat sich die religiöse Landschaft: Festzustellen ist eine starke Zunahme der nicht-christlichen Gläubigen, vor allem der Muslime. Beiderseitige Unkenntnisse führen zu Ängsten, Vorurteilen und Ablehnung. Grössere Bedeutung erhält die unpolemische Information und die gelebte Ökumene des Alltags.

Eine wesentliche Frage ist die Stellung der *Fremdsprachigenmissionen* innerhalb der Ortskirchen: Sind sie nur geduldet und auf zeitlich begrenzte Dauer angelegt – wie die Missionare immer wieder zu spüren bekommen –, oder müsste nicht ein mutiger Schritt in die Zukunft einer Kirche aus Gläubigen verschiedener Sprachen getan werden, zum Beispiel durch Zuerkennung gleicher Rechte und Pflichten, durch die Errichtung von Personalpfarreien für Fremdsprachige in jenen Gebieten, wo Fremdsprachige in grösserer Zahl auf Dauer anwesend sein werden, durch die pastorale Betreuung von kleinen religiösen Minderheiten, durch zur freien Verfügung stehende Räumlichkeiten usw.?

Immer wiederholen sich die gleichen Anfragen und Herausforderungen, vielleicht auf verschiedenen Ebenen. Die Antwort der Kirche als Gemeinschaft kann nur eine sein: Das absolute Ja zum Menschen, gleich welcher Sprache, Herkunft oder Kultur. Zeichen dieser Haltung kann die Feier am Ausländersonntag – Tag der Völker sein, die unter dem Motto steht: «Kirche ohne Grenzen – ‹Ausländer› in unseren Pfarreien». *Urs Köppel*

Der Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF)

Pastoral

Religionsunterricht – ein umstrittenes Fach (1)

1. Religionsunterricht – erneut diskutiert

Nach der Synode 72 waren die Diskussionen um Daseinsberechtigung und Sinn des Religionsunterrichts im deutschen Sprachraum, auch bei uns in der Schweiz, weitgehend abgeflaut. Die Situation des Religionsunterrichts schien mehr oder weniger konsolidiert. Seit einiger Zeit mehren sich aber die Anzeichen dafür, dass Sinn und Wert des Religionsunterrichts, ja seine Existenzberechtigung erneut diskutiert und in Frage gestellt werden. Was dabei besonders zu denken geben muss, ist die Tatsache, dass die Infragestellung weniger von seiten der Eltern oder politischer Kräfte her kommt, sondern eher von seiten der Seelsorger und Katecheten, der kirchlich Beauftragten für die Erteilung des Religionsunterrichts. Es scheint sich ein gewisser Dafätismus unter den Religionslehrern und -lehrerinnen breitzumachen. Dieser drückt sich etwa in folgenden Klagen und Fragestellungen aus:

– Viele Schüler haben überhaupt kein Interesse an religiösen Fragen. Soll man ihnen also gegen ihren Willen Religion schmackhaft machen oder aufoktroyieren?

– Die meisten Eltern stehen dem Religionsunterricht gleichgültig gegenüber. Von ihnen ist keine Unterstützung zu erwarten. Glaube und Kirche spielen im Leben vieler Familien kaum mehr eine Rolle. Darum hängt alles, was im Religionsunterricht behandelt oder angeregt wird, in der Luft.

– Die Schule bzw. die Lehrer und Schulbehörden empfinden den Religionsunterricht als Fremdkörper. Er wird immer mehr an den Rand gedrängt. Die durch Schulreformen geförderte Reduktion der Stundenzahl wird künftig die Frage nach der Legitimation des Religionsunterrichts in der Schule noch verschärfen.

– Die Religion ist in unserer Gesellschaft ohnehin nicht mehr präsent. Sie wird immer mehr privatisiert. Darum wird es immer schwieriger, in der öffentlichen Schule offiziell religiöse Unterweisung auf christlicher Basis anzubieten.

– Der riesige Aufwand an Arbeitszeit, Personal und Finanzen für den Religionsunterricht steht in keinem Verhältnis zum Ertrag. Es wäre pastoral klüger, den Religionsunterricht aufzugeben und die dadurch freigewordenen Kräfte für Erwachsenenkatechese oder gemeindekatechetische Aktivitäten einzusetzen.

Solche und ähnliche Argumente gegen den Religionsunterricht werden vor allem von Religionslehrerinnen und -lehrern, die auf der Oberstufe unterrichten, vorgebracht. Der Religionsunterricht auf dieser Stufe ist bekanntlich am schwierigsten. Deswegen hatte die Interdiözesane Katechetische Kommission (IKK) im Januar 1990 alle Oberstufenreligionslehrer zu einer Tagung nach Zürich eingeladen, die der Meinungsäusserung zum Oberstufenreligionsunterricht dienen sollte. Die Ergebnisse der Aussprachen in den Gruppen waren unterschiedlich. Sie wurden, auf eine kurze Formel gebracht, folgendermassen zusammengefasst: «Die schwere Last des Oberstufen-Religionsunterrichts will weitgehend weitergetragen werden. Ein Rückzug wäre Resignation».[1]

Gelegentlich wird auch die Umfrage des Pastoralsoziologischen Instituts in St. Gallen «Junge Eltern reden über Religion und Kirche» als Argument gegen den Religionsunterricht angeführt. Einzelne Väter und Mü-

[1] Ph. Hautle, Religionsunterricht auf der Oberstufe – ein Dauerbrenner, inkl.: SKZ 25/1990, 386.

32. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,38–44

1. Kontext und Aufbau

Die zweiteilige liturgische Perikope enthält in ihrem ersten Teil (12,38–40) den Abschluss der Auseinandersetzungen mit den Schriftgelehrten. Das Stichwort «lehren» (12,38a) verbindet die Texteinheit mit der voranstehenden Perikope (vgl. 12,35). An 12,38–40 schliesst sich als letzte Episode des Aufenthalts Jesu im Tempel die Einordnung der Tempelgabe der Witwe (12,41–44). Die Verknüpfung könnte assoziativ aufgrund des letzten Vorwurfs gegenüber den Schriftgelehrten (vgl. 12,40a) entstanden sein. 12,44 markiert zugleich eine deutliche Zäsur; mit 13,1 verlässt Jesus endgültig den Tempel.

12,38–40 enthält nach einer Redeeinleitung (12,38a; auch 12,37b gehört der Sache nach dazu) mehrere Vorwürfe gegen die Schriftgelehrten (12,38b–40a), die in eine Gerichtsdrohung mündet.

Nach der Situationsschilderung (12,41–42) bildet das Jesuswort (12,43–44) Sinnspitze und Höhepunkt der Texteinheit.

2. Aussage

Vom unmittelbaren Kontext her ist die Kulisse des Lehrens Jesu (12,38) zu bestimmen. Gemäss 12,37b hört eine grosse Volksmenge seine kritischen Worte, die im Stil einer Anweisung (Imperativ) eingeleitet sind. Die allgemeine Warnung richtet sich gegen die Schriftgelehrten, die aufgrund ihrer Tätigkeit in hohem Ansehen standen. Sie galten als gelehrig und fromm, sie hatten eine Vorbildfunktion und waren eine moralische Autorität. Um so schwerer wiegt das gegen sie gerichtete Jesuswort. Der generelle Vorwurf des heuchlerischen Benehmens wird an typischen Verhaltensweisen dargelegt (12,38b–40a), die inhaltlich gesteigert sind. Der Missbrauch der Vorbildfunktion und der Stellung führt zum Gericht, das (wörtlich) «überfliessend» sein wird (12,40). Diese Metapher (vgl. so auch schon 12,33) steht in Verbindung zu einer Wertung der erhobenen äusserst schweren Vorwürfe. In der Gottesherrschaft zählt nicht der Vorrang, sondern die Dienstbereitschaft (vgl. 10,42–45); das selbst angestrebte Gegenteil ist um so verwerflicher.

Inhaltlich ist die zweite Episode des Evangeliums nur lose verbunden. 12,41a nennt als Aufenthaltsort Jesu die Schatzkammer, die im inneren Teil des Tempels im Vorhof der Frauen lag. Darin waren 13 Opferkästen aufgestellt, teils für freie Spenden, teils zweckgewidmet für die Finanzierung der Brandopfer. In der Beobachtung Jesu (12,41b–42) werden zwei Gruppen herausgehoben: Den vielen Reichen, die viel geben, steht die eine Witwe gegenüber, die zwei Lepta (so der griechische Text) einwarf. Das Lepton ist die kleinste Münze des jüdischen Währungssystems mit minimalem Wert. Unter der Annahme des Verdienstes eines Tagelöhners (1 Denar) machen zwei Lepta den 64. Teil eines Taglohns aus. Dieser kleine Wert unterstreicht die Pointe des nachfolgenden Jesuswortes. Um dessen Bedeutung hervorzuheben, ist ausdrücklich auf das Zusammenrufen der Jünger verwiesen (12,43a), das im MkEv jeweils vor wichtigen Äusserungen oder Handlungen Jesu steht (vgl. 3,23; 6,7; 7,14; 8,1.34). Die Jesusrede selbst ist durch ein Amen-Wort eingeleitet. Seine Beurteilung des Vorgangs steht in krassem Gegensatz zur Darstellung von 12,41b–42 und wirkt so zunächst paradox. Erst die Begründung (12,44) bringt die Auflösung der Spannung. Erneut erfolgt eine Gegenüberstellung: Während alle anderen von ihrem Überfluss gaben, stellte die Witwe alles zur Verfügung. Dieses «alles» wird mehrfach unterstrichen: Zunächst ist ausdrücklich auf die Bedürftigkeit und Not der Frau hingewiesen; sodann wird betont, dass sie nichts zurückbehielt, und schliesslich wird erläuternd hinzugefügt, dass die Gabe ihren ganzen Lebensunterhalt bedeutete. Die Frau hat also Gott alles gegeben und sich ganz Gott anheimgestellt. Das Wort Jesu ruft die von den Jüngerinnen und Jüngern geforderte Haltung in Erinnerung; in ihrem Verhalten hat kein Sicherheitsdenken Platz, sondern eine radikale Loslösung von allem. Da dies das letzte lehrende Wort Jesu im Tempel ist, erhält es besonderes Gewicht. Es bildet den Abschluss der Perikope. Eine Reaktion der Jünger wird nicht angefügt.

3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (1 Kön 17) wird von der Witwe in Sarepta die Bereitschaft erzählt, trotz ihres Mangels auch Elija zu speisen; diese Haltung ist mit jener der Witwe in Mk 12 vergleichbar. Die zweite Lesung (Hebr 9) bietet keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt an dieser Stelle während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

ter hatten im Zusammenhang mit dieser Befragung gesagt, dass sie kaum oder nur schlechte Erinnerungen an den Religionsunterricht in der Schule hätten. Jedenfalls sei es nicht der Religionsunterricht gewesen, der ihr religiöses Leben nachhaltig geprägt habe.[2] Es ist meines Erachtens allerdings kurzschlüssig, solche Aussagen gegen den Religionsunterricht zu verwenden; denn vieles trägt während der Schulzeit zur Bildung und Formung des einzelnen bei, ohne dass er sich dessen nachträglich bewusst ist.

In Deutschland hat ein Artikel von Josef Brechtken mit dem Titel «Ist der schulische Religionsunterricht noch zu retten?»[3] die Diskussion über Sinn und Berechtigung des Religionsunterrichts nach Jahren der Ruhe erneut vom Zaune gerissen. Die niederreissende Kritik am Religionsunterricht in diesem Artikel hat einen wahren Sturm der Entrüstung bei den Religionspädagogen ausgelöst. In zwei Heften der Katechetischen Blätter wurden Reaktionen auf diesen Artikel publiziert.[4] Die meisten Argumente gegen den Religionsunterricht im Artikel Brechtkens wurden als unbegründet und als unzutreffend entkräftet. Eine sachliche Diskussion hat aber der Artikel nicht ausgelöst.

Im Gegensatz dazu liefern die beiden 1987/88 durchgeführten Umfragen des Instituts für Demoskopie Allensbach zum Religionsunterricht ein reiches Material[5], das für die Beurteilung der gegenwärtigen Situation des Religionsunterrichts und für entsprechende Konsequenzen daraus wertvolle Grundlagen bietet. Die repräsentativen Befragungen richteten sich einerseits an die Religionslehrer, andererseits an die Schüler der Grundschule, Hauptschule, Realschule, des

[2] Vgl. Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI), Junge Eltern reden über Religion und Kirche, Zürich 1986, 54f.

[3] J. Brechtken, Ist der schulische Religionsunterricht noch zu retten?, in: KatBl 11/1988, 776–784.

[4] Vgl. KatBl 1/1989, 55–63 und 3/1989, 212–221.

[5] Institut für Demoskopie Allensbach: Tabellenband I: Religionsunterricht heute. Eine Befragung von Religionslehrern. (Unveröffentlichtes Manuskript 1987.) Tabellenband II: Schüler erlebend den Katholischen Religionsunterricht. (Unveröffentlichtes Manuskript 1988.)

Gymnasiums und der berufsbildenden Schulen. Eine erste Auseinandersetzung mit Ergebnissen dieser Untersuchung fand bei einem Kolloquium vom 23.–25. Januar 1989 in Schwerte statt, zu dem die Bischöfliche Kommission für Erziehung und Schule eingeladen hatte[6]. Zwar wurden diese Befragungen und erste Interpretationen der Ergebnisse durch Mitarbeiter des Allensbacher-Instituts von Religionspädagogen und Sozialwissenschaftern in manchen Punkten kritisiert.[7] Trotzdem sind diese empirischen Ergebnisse als Ausgangspunkt für neue Überlegungen zum Religionsunterricht von grosser Bedeutung.

Die Tatsache, dass viele Aspekte des Religionsunterrichts heute gerade auch in Katecheten-Kreisen von neuem diskutiert werden, hat das Katechetische Institut Luzern dazu veranlasst, den Religionsunterricht zum Thema der Festschrift zum 25-jährigen Bestehen zu machen. Die Publikation «Brennpunkt Religionsunterricht»[8] wollte nicht grundsätzlich aus katechetisch-religionspädagogischer Sicht zum Thema «Religionsunterricht» Stellung nehmen, sondern offen sein für unterschiedliche Meinungsäusserungen und so möglichst viele dazu anregen, sich mit dem Religionsunterricht und seinen Problemen zu befassen. Die verschiedenen Beiträge weisen alle auf «den Ernst der Lage» hin und unterbreiten unterschiedliche, zum Teil sogar gegensätzliche Lösungsvorschläge zur Behebung der Krise.

Gerade in dieser Situation ist es wichtig, sich grundsätzlich nach religionspädagogisch-katechetischen Kriterien mit dem Bereich Religionsunterricht auseinanderzusetzen. Dazu sollen die folgenden Ausführungen und Überlegungen dienen.

2. Aktuelle Situation des Religionsunterrichts

Die eingangs zitierten Klagen über die Schwierigkeiten des Religionsunterrichts heute könnten den Eindruck erwecken, der Religionsunterricht sei erst in unserer Zeit durch die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse so schwierig geworden. Der «Leidensdruck» der Katecheten und Seelsorger – wie man sich heute so gern ausdrückt – ist unüberhörbar. Dabei wird leicht übersehen, dass der Religionsunterricht zu allen Zeiten als ein schwieriges Fach mit vielen Problemen empfunden wurde. Dies mögen folgende Zitate in freier Wiedergabe exemplarisch aufzeigen.

«Die christliche Umwelt ist verschwunden. Die Eltern, die die erste Verantwortung für die religiöse Erziehung ihrer Kinder haben, sind grösstenteils der Kirche und dem Christentum entfremdet. Die Katechese in der Schule ist in den meisten Fällen der einzige Platz, an dem wenigstens noch ein Rest an religiöser Erziehung stattfindet. Wir Katecheten arbeiten ja fast ganz allein an der religiösen Erziehung der Kinder».[9] Dieses Zitat stammt aus der Ansprache «Zur Reform der Katechese» von Heinrich Stieglitz aus dem Jahre 1902.

Ganz ähnlich lautet ein Zitat aus unserer Zeit: «Die Entchristlichung ist eine weitverbreitete Erscheinung und gewinnt immer mehr an Gewicht und Boden. In vielen Familien gehen die Eltern nie oder nur noch selten zur Kirche; das gemeinsame Gebet zu Hause existiert nicht mehr; Gott, Religion und Kirche sind keine Themen mehr für das häusliche Tischgespräch, es sei denn als Kritik an der Kirche, am Papst. Alldies führt dazu, dass die religiöse Erziehung im Religionsunterricht – von Ausnahmen abgesehen – keinen Sitz im Leben hat, dass sie wie in einem Vakuum, in einem luftleeren Raum stattfindet».[10]

Und noch ein Zitat: «Wegen diesem, der Kirchen und dem Christentum entfremdeten Milieu, legen viele Schüler Langeweile und Widerstand gegen den Katecheseunterricht an den Tag. Wenn sie noch nicht von Glaubensfeindlichkeit gekennzeichnet sind, dann doch sicher von Gleichgültigkeit.» So schrieb 1935 Michael Pfliegler in seinem Buch «Der Religionsunterricht».[11]

Diese Zitate zeigen, dass der Religionsunterricht – mindestens subjektiv – auch schon vor bald hundert Jahren in ähnlicher Weise als schwierig empfunden wurde. Allerdings sind die Voraussetzungen durch die grossen gesellschaftlichen Veränderungen heute noch erheblich schwieriger geworden.

Die tatsächliche Situation des Religionsunterrichts in der Schweiz, wie sie sich heute darbietet, umfassend und zutreffend zu beschreiben, ist ein unmögliches Unterfangen. Es gibt kaum statistische Erhebungen und repräsentative Befragungen, die differenziert und sachgerecht über den tatsächlichen Stand des Religionsunterrichts auf den verschiedenen Schulstufen und in den unterschiedlichen Schularten Auskunft geben könnten. Die Einschätzung stützt sich auf Mutmassungen, die weitgehend auf unterschiedlichen Meinungsäusserungen und Erfahrungen von Religionslehrern oder von Schülern basieren. Von daher könnte es zwar wünschenswert sein, wieder einmal eine wenigstens deutschschweizerische Erhebung zur Situation des Religionsunterrichts durchzuführen. Die letzte umfassende Erhebung fand 1968 statt.[12] Einige Hinweise ergaben auch die Katechetenbefragungen von 1977 und 1984[13]. Es bleibt aber fraglich, ob eine neue – notwendigerweise aufwendige – Erhebung wesentlich neue Erkenntnisse und Tatsachen zutage fördern würde, die nicht schon vorher mehr oder weniger bekannt waren.

Erschwerend für Erhebungen zum Religionsunterricht in der Schweiz und für eine differenzierte Interpretation der Ergebnisse wirken sich die sehr unterschiedlichen rechtlichen Verhältnisse und organisatorischen Strukturen des Religionsunterrichts in den einzelnen Kantonen und Regionen aus. Es ist kaum möglich, die verschiedenen Voraussetzungen auf einen gemeinsamen deutschschweizerischen, geschweige gesamtschweizerischen Nenner zu bringen.

Markante Unterschiede zwischen den Schulstufen

Wenn von der Situation des Religionsunterrichts gesprochen wird, muss zum vornherein unterschieden werden, ob es sich um Religionsunterricht auf der Unterstufe (1.–3. Schuljahr), der Mittelstufe (4.–6. Schuljahr) oder der Oberstufe (7.–9. Schuljahr) handelt. Allgemein darf festgestellt werden, dass die Schülerinnen und Schüler auf der Unter- und Mittelstufe für den Religionsunterricht aufgeschlossener und bereitwilliger sind, als die Schüler auf der Oberstufe.

Diese Tatsache bestätigen auch die Umfragen des Allenbacher Instituts zum Religionsunterricht in Deutschland. Wolfgang Nastainczyk fasst das Ergebnis diesbezüglich folgendermassen zusammen: «Das Profil des Religionsunterrichts im Primarbereich, das die beiden zugrundegelegten Befragungen ergeben, spricht diesem Fach insgesamt die günstigsten Lernbedingungen und Erfolgsaussichten aller untersuchten Schularten zu. [...] Ich ziehe aus diesen

[6] Die Beiträge dieser Veranstaltung sind gesammelt in: Religionsunterricht. Aktuelle Situation und Entwicklungsperspektiven, hrsg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1989.

[7] Vgl. RpB 25/1990.

[8] V. Merz, U. Winter (Hrsg.), Brennpunkt Religionsunterricht, Luzern 1989.

[9] H. Stieglitz, zit. nach:KatBl 2/1986, 112.

[10] F. Dillier, Glaubensvermittlung heute, in: SKZ 2/1987, 22.

[11] M. Pfliegler, zit. nach: KatBl 2/1986, 112.

[12] Die Situation der Katechese auf der Volksschulstufe. Erhebung über die organisatorische Struktur der Katechese in der deutschsprachigen Schweiz, Arbeitsstelle für Pastoralplanung, Bulletin Nr. 6, Heft 1 und 2, Zürich 1968/69 (vergriffen).

[13] Vgl. SKZ 3/1980, 35–44, und SKZ 14/1986, 211–216.

Trendaussagen zwei Folgerungen, ohne sie zu erläutern:

- Religionsunterricht an Grundschulen bietet die Möglichkeit zu elementarer ethisch-religiöser Orientierung. [...] Zukunftsträchtige religionspädagogische Arbeit scheint im Grundschulbereich und von ihm ausgehend eher möglich zu sein, als irgendwo sonst im Bildungswesen.
- Religionsunterricht im Primarbereich in Verantwortung christlicher Konfessionen gestattet es, einen Basiskurs zu gestalten, der die Schüler mit tragenden Visionen christlichen Glaubens und Ausdrucksformen christlichen Lebens bekannt macht, vorwiegend freilich in schulgemäss kognitiver und experimenteller Begegnung.»[14]

Allerdings dürfen die graduellen Unterschiede der Voraussetzungen und Schwierigkeiten für den Religionsunterricht zwischen den einzelnen Schulstufen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen den Religionsunterricht insgesamt, also auf allen Schulstufen beeinflussen und erschweren. Es ist eher die entwicklungspsychologische Situation der Oberschüler, die den Religionsunterricht auf dieser Stufe besonders schwierig macht und hohe Anforderungen an die Religionslehrerinnen und -lehrer stellt.

3. Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Stellungnahmen zum Religionsunterricht in der Schule

Die neu aufgebrochene Diskussion um den Religionsunterricht zeigt, dass es sich dabei um ein komplexes Problem handelt. Je nachdem, ob man den Religionsunterricht vom gesellschaftspolitischen, soziologischen, pädagogischen oder katechetisch-religionspädagogischen Standpunkt aus betrachtet, wird auch sein Wert und seine Stellung unterschiedlich beurteilt. Entsprechend verschieden sind daher auch die Thesen, die auf dem Hintergrund dieser Beurteilung formuliert werden.

Im folgenden werden die wichtigsten der heute diskutierten Stellungnahmen und Thesen zum Religionsunterricht dargestellt und vom religionspädagogisch-katechetischen Standpunkt aus kritisch beurteilt.

1. These: Der Religionsunterricht in der Schule soll abgeschafft werden.

Es ist der radikalste Vorschlag: Ausstieg aus der Schule! Diese Forderung wird von unterschiedlichen Gesichtspunkten her begründet. In erster Linie sind es gesellschaftliche und schulpolitische Gründe, die für diese These angeführt werden. Gelegentlich wird diese Forderung aber auch von pastoraltheologischer oder katechetischer Seite her erhoben.

1. Begründung: Konfessioneller Religionsunterricht passt nicht in eine Schule unserer pluralistischen Gesellschaft.

Dieses Argument wurde zwar schon im Zusammenhang mit der Legitimationskrise des Religionsunterrichts in den 70er Jahren angeführt. Der Synodenbeschluss in der Bundesrepublik Deutschland und ähnlich die Synode 72 in der Schweiz haben sich eingehend damit befasst und aufgezeigt, dass Religionsunterricht sowohl kulturell als auch anthropologisch und gesellschaftlich eine wichtige Funktion im Rahmen der Schule zu erfüllen hat und deswegen auch von der Schule und Gesellschaft her zu rechtfertigen ist.[15]

Neuestens griff Josef Brechtken die Frage nach der Legitimation in der Schule wieder auf. Er schreibt: «Die gesellschaftliche ‹Akzeptanz› des Faches Religion ist in Frage gestellt, ja praktisch schon aufgekündigt, zum ersten Mal auf breiter Front, von ‹unten› her, von den eigentlich Betroffenen her. Und so geht es wieder einmal – und jetzt vielleicht zum letzten Mal – um die ‹Legitimation› der Religionslehre als ordentlichen Schulfachs in der öffentlichen Schule.» Er folgert daraus: «Die Kirche sollte sich aus dem schulischen Religionsunterricht zurückziehen. Sie sollte dabei die Initiative ergreifen, weil der Staat dazu nicht in der Lage ist.»[16]

Ähnlich votiert Othmar Fries für die Option «Ausstieg aus der Schule». Er argumentiert dafür aufgrund des «kulturellen Wandels unserer Gesellschaft»[17]. Als Übergangslösung könnte er sich allerdings einen Religionsunterricht als «religiöse Allgemeinbildung» vorstellen. Dieser wäre dann «in erster Linie informative und interessante Religionskunde, ebenso nachvollziehbare christliche Lebens- und Orientierungshilfe. Im Sinn der Allgemeinbildung geht es letztlich darum, die (heute und künftig immer mehr?) brachliegende religiöse Dimension bei Kindern und Jugendlichen zu erschliessen und zu entwickeln»[18].

Kritische Stellungnahme

Vom religionspädagogisch-katechetischen Standpunkt aus sind diese Thesen zum mindesten fragwürdig.

Zum ersten ist es einäugig, dem Religionsunterricht jegliche Akzeptanz abzusprechen. Zwar wird in einer ersten Interpretation der Allensbacher Erhebungen festgestellt, Religionsunterricht sei «weder ein beliebtes noch ein unbeliebtes Fach». Immerhin rechneten 17% der befragten 14 bis 20-jährigen Schüler Religion zu ihren Lieblingsfächern, 15% zu den Fächern, an denen sie besonders ungern teilnehmen. 67% bezeichnen Religion weder als Lieblingsfach noch als unbeliebtes Fach.[19] Eine differenzierte Interpretation des Befragungsmaterials, insbesondere der Kriterien, die zu obigen Feststellungen führten, dürften sogar eher zugunsten der Wertschätzung des Religionsunterichts ausfallen. Es ist also verfehlt zu behaupten, die jüngsten Untersuchungen (Befragungen) zeigten überaus deutlich, wie himmeltraurig der Religionsunterricht von den befragten Schülern, Religionslehrern, Eltern wahrgenommen und gedeutet, eingeschätzt und beurteilt werde.[19a] Zum zweiten lässt sich gerade in unserer gesellschaftlichen Situation des herrschenden Pluralismus und der Individualisierung der Religion die Notwendigkeit rechtfertigen, dass Kindern und Heranwachsenden Kriterien als Orientierungshilfe im Wirrwarr der verschiedensten Weltanschauungen, Lebensdeutungen und Wertordnungen gegeben werden. Es versteht sich von selbst, dass diese Kriterien als Lebenshilfe in einem christlichen Religionsunterricht aus der Botschaft Jesu und aus dem christlichen Glaubensverständnis und nicht aus irgend einer Religion oder Ideologie entnommen werden. Dies führt zu einer notwendigen und lebensnahen Auseinandersetzung mit den bei den Schülern vorhandenen Welt- und Lebensverständnissen. Gerade diese Auseinandersetzung kann aber mithelfen, dass die spezifisch christliche Sicht, die

[14] W. Nastainczyk, Schulprofile nach Umfrageergebnissen als Einblicke in Zustand und Zukunftsfähigkeit katholischen Religionsunterrichts in der Bundesrepublik Deutschland, in: Religionsunterricht (s. Anm. 6), 79.

[15] Vgl. Der Religionsunterricht in der Schule, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg i. Br. 1976, 132–135.

[16] J. Brechtken, (s. Anm. 3), 777, 782.

[17] Vgl. O. Fries, Nicht in der Schule, sondern in der Freizeit Religion lernen, in: Brennpunkt Religionsunterricht (s. Anm. 8), 136–158, hier 137, 156.

[18] O. Fries, aaO., 154: vgl. O. Fries, Konsequent postmodern!, in: Schweizer Schule 9/1990, 33.

[19] R. Köcher, Religionsunterricht – zwei Perspektiven, in: Religionsunterricht (s. Anm. 6), 35–42.

[19a] O. Fries, Konsequent postmodern (s. Anm. 18), 29.

heute oft weitgehend nicht mehr gekannt wird, wieder konkret ins Bewusstsein treten kann.

2. Begründung: Religionsunterricht ist ein Relikt der Volkskirche und daher unzeitgemäss.

Der Ruf nach Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule wird heute gelegentlich auch von einer ganz anderen Seite her vorgetragen, nämlich von einem pastoralen Konzept her, das sich bewusst von der volkskirchlichen Konzeption distanziert. Man könne nicht mehr davon ausgehen, dass heute fast alle Menschen zu einer Kirche gehören wollen. Die meisten seien nicht mehr kirchlich geprägt und würden der Kirche indifferent oder ablehnend gegenüber stehen. Es sei deshalb eine Illusion, durch den Religionsunterricht in der Schule möglichst alle für die Kirche gewinnen zu wollen. In dieser Situation sei es viel wichtiger, den ernsthaft Suchenden und den glaubensbereiten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Glaubenshilfe anzubieten. Diese würden sich danach auch wirklich als überzeugte Christen in Kerngemeinden engagieren. Dafür aber seien andere Formen der Glaubensverkündigung und -vertiefung notwendig. Religionsunterricht für alle sei in der heutigen pastoralen Situation verpuffte Kraft.

Kritische Stellungnahme

Diese These geht von der Annahme aus, das Ziel des Religionsunterrichts sei die «Nachwuchssicherung für die Kirche». Die religionspädagogisch-katechetische Diskussion hat aber schon seit längerer Zeit deutlich gemacht, dass es eine Illusion wäre, durch den Religionsunterricht alle Schülerinnen und Schüler zu aktiven Kirchengliedern machen zu wollen. Ist dies aber ein Grund, sich nicht mehr mit der Heilsbotschaft Christi an alle zu wenden? Stimmt es, dass die Volkskirche nicht mehr existiert? Es ist doch eine Tatsache, dass in unserem Land die meisten Menschen noch getaufte Christen sind, auch wenn viele von ihnen nurmehr gelegenheitsweise am kirchlichen Leben teilnehmen. Es ist auch eine Tatsache, dass noch immer die meisten Eltern wünschen, dass ihre Kinder durch den Religionsunterricht den christlichen Glauben in irgendeiner Weise kennenlernen. Wäre es besser, wenn sich die Kirche nurmehr an die Interessierten wenden würde mit dem Ziel, eine elitäre Gemeinde aufzubauen? Besteht die Chance des Religionsunterrichts nicht gerade darin, alle Schüler und Schülerinnen zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der Frage nach Gott und der Botschaft Jesu zu animieren?

3. Begründung: Religionsunterricht führt zur Verschulung des Glaubens.

Diese Begründung weist auf die Gefahr hin, dass die Schüler den Glauben durch den Religionsunterricht eher als eine Sache der Schule und nicht als eine Sache der Gemeinde und des Lebens erfahren.

Zudem verleite er durch den schulischen Rahmen dazu, sich nur kognitiv mit dem Glauben zu befassen, nur Glaubenswissen zu vermitteln statt Glaubenserfahrungen. Blosse Kenntnisse des Glaubens, die nicht in eine Glaubenspraxis umgesetzt werden, würden aber für den Glauben eher kontraproduktiv sein.

Kritische Stellungnahme

Es ist nicht zu leugnen, dass diese Argumente mögliche Gefahren des Religionsunterrichts signalisieren. Sie müssen bei der Festlegung der Ziele und bei der Gestaltung des Religionsunterrichts berücksichtigt werden. Selbst wenn die kognitive Auseinandersetzung mit Fragen des Glaubens und der Kirche durch den schulischen Rahmen im Vordergrund steht, schliesst dies eine Verbindung zum Leben aus dem Glauben keineswegs aus. Im Gegenteil! Der korrelationsdidaktische Ansatz hat sich – wenigstens theoretisch – allgemein durchgesetzt.[20] Dieser muss aber in den konzeptionellen Überlegungen zum Religionsunterricht und in der Unterrichtspraxis noch mehr zur Geltung gebracht werden.

2. These: Der Religionsunterricht soll freiwillig werden.

Nebst dem Ausstieg aus der Schule wird gegenwärtig öfter auch die Freiwilligkeit des Religionsunterrichts als Ausweg aus seiner Krise diskutiert. Ähnlich wie Josef Brechtken vertritt Othmar Fries die These, es wäre besser, den Religionsunterricht als Freifach oder Wahlpflichtfach in der Schule anzubieten und das Obligatorium fallen zu lassen. Kinder und Jugendliche hätten sich danach – bis zum 16. Altersjehr nach Rücksprache mit den Eltern – verbindlich für das Freifach anzumelden.[21] Dies würde voraussetzen, dass ein solcher Religionsunterricht für die Schüler als attraktives Lernangebot gestaltet würde. Dadurch könnten pragmatisch einige Schwierigkeiten gelöst werden, die mit dem Obligatorium verbunden seien. «Es leuchtet einfach nicht mehr ein, warum bei so viel Mühsal, Frustration, Sinnlosigkeitsverdacht mit dem schulischen Religionsunterricht ein obligatorischer Besuch ‹durchgesetzt› werden soll. Eine solche Option verschleisst unnötig viele Energien, die besser in eine attraktive Gestaltung von religiösen Lernangeboten in einer Schule investiert würden.»[22]

Kritische Stellungnahme

Religionspädagogisch eine sehr fragliche Argumentation! Fries begründet seine These in erster Linie gesellschaftlich und aufgrund von angeblich bedrückenden Unterrichtserfahrungen der Katecheten. Die religionspädagogisch-katechetische Zielsetzung eines christlichen und kirchlichen Religionsunterrichts wird nicht berücksichtigt. Bedeutet es nicht schlechterdings eine Kapitulation der Religionslehrer und -lehrerinnen vor den anfänglich beschriebenen Unterrichtsschwierigkeiten, wenn man für die Abschaffung des Obligatoriums plädiert? Vom kirchlichen Auftrag her wäre eine solche Lösung unverständlich. Man müsste sich die Frage stellen, ob die Kirche nicht mehr in der Lage ist, in einer pluralistischen Situation Bedeutung und Werte des christlichen Glaubens für das Welt- und Lebensverständnis darzulegen und zu vertreten. Es wäre verhängnisvoll, wenn sich die Kirche in dieser Situation nurmehr auf die glaubenswilligen und glaubensbereiten Hörer konzentrieren wollte.

Die Freiwilligkeit würde übrigens die unterrichtlichen Probleme keineswegs lösen. Sie würden höchstens verlagert. Wenn für den freiwilligen Religionsunterricht «attraktive Gestaltungsqualität» – was immer auch damit gemeint sein kann – gefordert wird, so gilt dies selbstverständlich auch für den obligatorischen Religionsunterricht. Fritz Oser argumentiert gegen die Freiwilligkeit folgendermassen: «Die Ansicht, der Religionsunterricht müsse aus dem normalen Unterrichtsverband herausgenommen und lediglich Interessierten angeboten werden (Privatisierung)..., ist meiner Meinung nach unverantwortlich und sie trägt nichts zur Qualitätsverbesserung des Unterrichts an sich bei. Die Schule ist eine wichtige Lebenswelt der Kinder. Religion gehört in Lebenswelten und nicht nur in die Freizeit. Religion, die sich nur in der Freizeit artikuliert, ist entfremdeter Luxus. Die Botschaft muss sich in Lebenswelten verwirklichen, die uns etwas angehen und die Schule ist die weit umfassendste Lebenswelt von Kindern. Es zeigt sich, dass der Unterricht, wenn er nur im Pfarreisälen in der Freizeit abläuft, tatsächlich nicht besser wird. Herausnahme bedeutet

[20] Vgl. F. Dommann, Tradierung des Glaubens zwischen Wissen und Erfahrung, in: Glaubensvermittlung. Theologische und anthropologische Aspekte. Theologische Berichte 18 (Zürich 1989) 89–116.

[21] Vgl. O. Fries, Konsequent postmodern (s. Anm. 18), 35; ders., Nicht in der Schule (s. Anm. 17), 156.

[22] AaO. 35.

also nur, dass eine Lösung des Problems verschoben wird.»[23]

Übrigens müsste bei der Freiwilligkeit des Religionsunterrichts beachtet werden, wie sehr psychologische Einflüsse den Besuch eines freiwilligen Religionsunterrichts erschweren würden. Gerade in den obern Klassen würde der Einfluss der Gruppe, der Trend oder Druck der Klasse einen solchen Entscheid wesentlich mitbestimmen. Beispiele dafür lassen sich aus Kantonen anführen, in denen eine Abmeldung vom Religionsunterricht an obern Klassen möglich ist. Zudem bestände die Gefahr, dass jene, die sich für den Religionsunterricht anmelden, je nach vorherrschendem religiösen Klima in der Schule oder Klasse als Frömmler erscheinen müssten, was sich wiederum kontraproduktiv auswirken würde.

3. These: Der Religionsunterricht ist in einzelnen Klassen der Oberstufe zu sistieren (Brachjahr).

In der Basler Katechetischen Kommission (BKK) wurde vor kurzem diskutiert, ob der Religionsunterricht auf der Oberstufe beispielsweise ein Jahr lang sistiert werden, gleichsam ein «Brachjahr» eingeführt werden sollte.[24] Folgende Gründe wurden für eine solche Lösung angeführt: Einerseits mangle es an Religionslehrern für diese Stufe, andererseits würde vielleicht das Interesse der Schüler an religiösen Fragen nach einer Pause wieder intensiver werden. Es sei ohnehin das schwierigste Alter, um über religiöse Fragen miteinander zu sprechen.

Kritische Stellungnahme

Dieser pragmatische Vorschlag zielt auf Behebung von aktuellen Schwierigkeiten des Oberstufenunterrichts ab, hält aber kaum katechetisch-religionspädagogischen Kriterien stand. Es ist unwahrscheinlich, dass nach einem Jahr des Pausierens die Motivation für den Religionsunterricht grösser wäre. Das Gegenteil könnte der Fall sein. Es müssten ja nach einem Jahr des Stundenabbaus wiederum 1 bis 2 zusätzliche Religionsunterrichtsstunden in Kauf genommen werden. Ein Brachjahr könnte zudem den Religionsunterricht auf der Oberstufe überhaupt gefährden.

Wenn schon von Brachjahr – also von Schonzeit für religiöse Begleitung und Bildung – gesprochen wird, müsste wohl entwicklungspsychologisch eine längere Phase ins Auge gefasst werden. Für viele beginnt ein neues, persönliches Interesse an Glaubensfragen erst wieder mit dem jungen Erwachsenenalter, oft veranlasst durch besondere Lebensumstände. Die Dauer der «Brachzeit» kann vernünftigerweise nicht mit einem bestimmten Schuljahr festgelegt werden.

Eine Umfrage durch die kantonalen katechetischen Arbeitsstellen hat übrigens ergeben, dass die Religionslehrer eine solche Lösung mehrheitlich als nicht sachdienlich ablehnen.[25] Die Einführung eines «Brachjahres» kann zwar in einer konkreten, besonders schwierigen Situation gerechtfertigt sein, nicht aber als religionspädagogisch-katechetisch begründete Strukturveränderung des Religionsunterrichts.

4. These: Der Religionsunterricht ist zugunsten anderer katechetischer Prioritäten abzubauen.

Nicht selten wird für eine Reduktion oder Abschaffung des Religionsunterrichts in der Schule oder Pfarrei plädiert, um dadurch vordringlichere und pastoral erfolgversprechendere katechetische Aktivitäten planen und verwirklichen zu können.

1. Begründung: Der Aufwand an personellen und psychischen Kräften sowie an finanziellen Mitteln steht in keinem Verhältnis zum Ertrag des Religionsunterrichts.

Es wäre viel wichtiger, die Eltern und Erwachsenen katechetisch anzusprechen, statt die Kinder, deren Religiosität sich ohnehin nicht entfalten könne, wenn sie nicht von der Familie und von der Erwachsenenwelt gestützt werde. Zudem seien die pastoralen Bemühungen daraufhin auszurichten, dass die Gemeinden wieder zu wirklich christlichen Kerngemeinden werden, was vermehrte Anstrengungen gemeindekatechetischer Art erfordere.

Kritische Stellungsnahme

Vorerst ist festzuhalten, dass die Ansicht, der Aufwand für den Religionsunterricht stehe in keinem Verhältnis zu seinem Ertrag, eine gefährliche und nicht zu belegende Behauptung ist. Was wird denn vom Religionsunterricht erwartet? Wäre das Ziel des Religionsunterrichts, alle Schüler und Schülerinnen zu aktiven, kirchlich sozialisierten und praktizierenden Christen zu machen, und dies erst noch für ihr ganzes künftiges Leben, dann allerdings müsste eine Erfolgskontrolle kläglich ausfallen. Wenn man aber Religionsunterricht direkt als «Dienst am Schüler» versteht oder, mit den Worten Exelers, als «Hilfe zur Menschwerdung», als Lebensermöglichung und -befähigung aus dem Glauben[26], dann ist eine Erfolgskontrolle nicht so leicht an äusseren Fakten festzumachen. Es wird kaum je möglich sein, festzustellen, was der Religionsunterricht im Innern der Schülerinnen und Schüler bewirkt.

2. Begründung: Eltern- und Erwachsenenkatechese sind wichtiger als Religionsunterricht.

In kirchlichen Dokumenten[27] wird oft prinzipiell darauf hingewiesen, dass die Eltern die ersten Katecheten ihrer Kinder seien. Es sei in erster Linie Aufgabe der Eltern, ihre Kinder in den Glauben einzuführen. Darauf berufen sich gelegentlich auch Katecheten und Seelsorger in der Diskussion um den Religionsunterricht. Sie vertreten in diesem Zusammenhang oft die Meinung, der Religionsunterricht biete den Eltern ein Alibi für ihre eigentliche Aufgabe. Man müsse daher die Eltern wieder vermehrt an ihre Verpflichtung erinnern und dürfe ihnen diese Aufgabe nicht durch den Religionsunterricht abnehmen. Dies erfordere allerdings, dass man die Eltern für ihre Aufgabe besser qualifiziere. Erwachsenenkatechese, Elternarbeit erfordere aber viel Zeit und Kraft. Der Religionsunterricht in der Schule sollte deshalb zugunsten dieser katechetischen Aufgaben aufgegeben werden.

Kritische Stellungnahme

Es ist ein ernstes religionspädagogisches Postulat, die religiöse Elternbildung und Erwachsenenkatechese zu fördern. Die Umfrage «Junge Eltern reden über Religion und Kirche» hat deutlich gezeigt, dass sich viele Elter nicht für fähig halten und nicht willens sind, ihre Kinder in den christlichen Glauben einzuführen, nicht zuletzt, weil sie selbst im Glauben und religiösen Verhalten verunsichert sind.[28] Rolf Bezjak stellt in seinem Kommentar zur Umfrage nüchtern fest: «Von Hauskirche keine Spur . . . ! Dies ist der erste und zugleich in aller Härte ernüchternde Eindruck beim Studium der vorliegenden Interviews.»[29]

Religionspädagogisch fragwürdig ist dieses Postulat nur, wenn es in dieser apodikti-

[23] F. Oser, Von der Ausbildung des Religionslehrers, in: Brennpunkt Religionsunterricht (s. Anm. 8), 69.

[24] Protokoll der BKK vom 19. Dezember 1990, 5f.

[25] Protokoll der BKK vom 29. Mai 1991, 3f.

[26] Vgl. W. Fleckenstein, Religionsunterricht für einen «heiligen Rest» oder «für alle». Die diakonische Funktion des Religionsunterrichts als Zukunftsperspektive, in: RpB 24/1989, 26–44, hier 34f.

[27] Vgl. 2. Vatikanisches Konzil, Erklärung über die christliche Erziehung, Nr. 3; Johannes Paul II., Apostolisches Schreiben «Catechesi tradendae» (CT), Freiburg i. Br. 1980, Nr. 68; CIC can. 774, § 2.

[28] Vgl. SPI, Junge Eltern (s. Anm. 2), 91, 114, 132, 162, 200.

[29] AaO. 65.

schen Form als Alternative zum Religionsunterricht vorgetragen wird. Es ist erwiesene Tatsache, dass religiöse Erziehung und Glaubenseinführung um so besser gelingen, je mehr Sozialisationsinstanzen in diesem Sinn zusammenwirken.

Allerdings darf bei aller Wertschätzung der Familie als Primärsozialisationsinstanz nicht vergessen werden, dass in unserer pluralistischen Gesellschaft die Sekundärsozialisation wesentlich an Bedeutung gewonnen hat. So schreibt Thomas Luckmann aus soziologischer Sicht: «Auch in der modernen Gesellschaft wird... die Grundstruktur der Person in Vorgängen der Primärsozialisation angelegt. Aber in keinem andern Gesellschaftstyp entfalten und verfestigen sich so viele und so wichtige Aspekte der persönlichen Identität erst in sozialen Beziehungen, die der Primärsozialisation nachfolgen. Nirgendwo anders können so viele in der Primärsozialisation angelegten Elemente der persönlichen Identität später noch modifiziert werden, nirgendwo anders ist die Kongruenz zwischen Primär- und Sekundärsozialisation so stark ‹gefährdet›. In keiner andern Gesellschaft hängt Orientierung und Handeln in der gesellschaftlichen Wirklichkeit so entscheidend von der Sekundärsozialisierung ab.»[30]

Der Soziologe Franz-Xaver Kaufmann folgert daraus für die religiöse Erziehung: «Angesichts des krisenhaften Verlaufs der Adoleszenzphase in unserer Gesellschaft muss damit gerechnet werden, dass der Kinderglaube nur noch in Ausnahmefällen ungebrochen in das Erwachsenenalter übernommen wird. Es wird also zunehmend eine erneute ‹Bekehrung› notwendig sein, welche die Frage gebieterisch aufwirft, wann, wo und in welcher Form Kirche heute heranwachsende und erwachsene Menschen zu erreichen vermag.»[31]

Diese Zitate weisen auf die spezifische Aufgabe des Religionsunterrichts hin, die er gerade auch im Bereich der Sekundärsozialisation – auch auf der Oberstufe – hat. Damit ist nichts gesagt gegen eine vermehrte katechetische Eltern- und Erwachsenenarbeit, im Gegenteil! Diese ist unbedingt notwendig. Aber sie soll nicht gegen den Religionsunterricht ausgespielt werden. Es geht religionspädagogisch nicht um ein «Entweder-Oder», sondern um ein «Sowohl-Als-auch».

Konkret würde das heissen, dass künftig alle, die in Schule und Pfarrei Unterricht erteilen: Priester, Pastoralassistenten, Katechetinnen und Katecheten auch die Eltern in irgend einer Form einbeziehen müssten. Schon kleine Schritte, wie die Information der Eltern über die geplanten Ziele und Themen oder ein Elternabend im Zusammenhang mit einem bestimmten Thema wären wertvoll.

3. Begründung: Religionsunterricht verhindert den notwendigen Aufbau der Gemeindekatechese.

Gelegentlich wird heute die Meinung vertreten, es wäre sinnvoller, die Kräfte für die Gemeindekatechese einzusetzen, statt für den Religionsunterricht. Der Religionsunterricht in der Schule werde politisch ohnehin nicht mehr lange zu halten sein. Gemeindekatechese würde wirksamere Möglichkeiten für das Christwerden bieten.

Kritische Stellungnahme

Der Gemeindekatechese kommt für die Glaubensweitergabe und die Vertiefung des Glaubens ohne Zweifel grosse Bedeutung zu. Weder die religiöse Erziehung in der Familie noch der Religionsunterricht allein können erreichen, dass der christliche Glaube Lebensgrundlage für den einzelnen wird. Glaubenlernen ist ein lebenslanger Prozess, der durch die christliche Gemeinde gestützt und begleitet werden muss. Daraus ergeben sich die Aufgaben für die Gemeindekatechese.

Bei uns wird unter «Gemeindekatechese» oft alles Mögliche verstanden, zum Beispiel das Feiern von Gottesdiensten, soziale Hilfe leisten, in Drittweltgruppen mitarbeiten usw. Dies ist ein zu weites Verständnis der Gemeindekatechese. Fast alle kirchlichen Tätigkeiten haben zwar einen katechetischen Aspekt, sind aber nicht selber Katechese, obschon sie sich einerseits katechetisch auswirken können und dauernd der Katechese bedürfen.[31]

Gemeindekatechese meint auch nicht einen in den Raum der Gemeinde verlagerten schulischen Religionsunterricht. Sie ist vielmehr eine Katechese, die von Gemeindegliedern geleitet wird und sich an die Gemeinde wendet, nicht nur an Kinder und Jugendliche, sondern an alle Altersgrupen. Sie will auch nicht in erster Linie Glaubenswissen vermitteln, sondern Möglichkeiten anbieten für das Einleben in den Glauben und die Lebensgestaltung aus dem Glauben.[32]

Trotz der grossen Bedeutung der Gemeindekatechese sollte man sie nicht gegen den Religionsunterricht ausspielen. Dies wurde auch im Rahmen der Bundesdeutschen Synode ausgesprochen: «Gemeidekatechese macht den schulischen Religionsunterricht nicht überflüssig. Beide haben ihre besonderen Aufgabenfelder, Organisationsformen und Chancen. Es wäre falsch, die Mühe um die Gemeindekatechese als Vorwand zu benutzen, sich aus dem oft recht schwierigen schulischen Religionsunterricht zurückzuziehen. Wir haben es hier nicht mit zwei konkurrierenden Unternehmungen zu tun...»[33] Jeder Lernort hat seine spezifischen Chancen, die er wahrnehmen und fördern soll: er hat aber auch seine spezifischen Grenzen und Schwierigkeiten und ist angewiesen auf die Ergänzung durch andere.»[34]

Die Erfahrungen mit den Bemühungen um Aufbau einer Gemeindekatechese in den vergangenen Jahren zeigen, dass dies ein äusserst schwieriges Unterfangen ist. In Deutschland und in der Schweiz sind bisher vor allem im Zusammenhang mit der Hinführung der Kinder und Jugendlichen zu den Sakramenten der Eucharistie, der Busse und der Firmung gute Anknüpfungspunkte für die katechetische Arbeit mit Erwachsenen und mit den Eltern gefunden worden.[35] Erwähnenswert ist auch der auf breiter Basis im Kanton Zürich erfolgreich etablierte Heimgruppenunterricht.[36] Auch die in vielen Pfarreien von Laien verantwortlich durchgeführten oder mitgestalteten Projekte: «Mit Kindern leben, glauben, hoffen» und «Ein Jahr im Leben – Jahreszeiten des Lebens», ein Kurs für Menschen in der zweiten Lebenshälfte[34], haben sich als hilfreiche gemeindekatechetische Veranstaltungen erwiesen.

Die Erfahrungen in der pfareilichen oder regionalen Erwachsenenbildungsarbeit zeigen, dass es schwierig ist, Jugendliche oder Erwachsene für längerdauernde, anfordernde Engagements zu gewinnen. Am meisten Chancen haben zeitlich befristete Projekte.

Fritz Dommann

Fritz Dommann ist Professor für Religionspädagogik und Katechetik an der Theologischen Fakultät Luzern und an ihrem Katechetischen Institut sowie Leiter dieses Instituts

[30] Th. Luckmann, Zwänge und Freiheiten, 193, zit. nach: N. Mette, Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung, Düsseldorf 1983, 79f.

[31] Das katechetische Wirken der Kirche, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg i. Br. 1977, 48.

[32] K.H. Schmitt, «Gemeindekatechese» – Eine Notlösung?, in: Pastoralblatt 6/1975, 181; vgl. Der katechetische Dienst. Grundkurs zur Ausbildung von Mitarbeitern in der Gemeindekatechese, hrsg. v. DKV, München 1977, AE III, AB 3.

[33] Das katechetische Wirken (s. Anm. 31), 52.

[34] A. Exeler, «Einheit in der Vielfalt», in: KatBl 2/1983, 156.

[35] Vgl. K.H. Schmitt, Zur gegenwärtigen Situation der Gemeindekatechese in den Deutschen Bistümern, in: KatBl 10/1980, 750–760; E. Werner, Verkündigung in und durch die Gemeinde, in: Lebendige Katechese 2/1987, 113–115; K.H. Schmitt, «Das katechetische Wirken der Kirche» – eine Programmschrift auf dem Prüfstand, in: KatBl 9/1984, 647–658.

[36] Vgl. H. Leu, Heim-Gruppen-Unti, in: CPBl 1/1978, 47–59.

[37] Theologie für Laien (Hrsg.), Mit Kindern leben, glauben, hoffen, Zürich 1988; Theologie für Laien (Hrsg.), Ein Jahr im Leben – Jahreszeiten des Lebens, Zürich 1985.

Berichte

Im Dienst jüdisch-christlicher Verständigung

Fast auf den Tag genau 26 Jahre nach der Promulgation der Konzilserklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen mit der Absichtserklärung, die gegenseitige Kenntnis und Achtung zwischen Christen und Juden zu fördern, gedachte die Theologische Fakultät Luzern in einer Akademischen Feier des 20jährigen Bestehens ihres Lehrstuhls für Judaistik und des 10jährigen Bestehens ihres Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung. In seiner Begrüssung erinnerte der Rektor der Fakultät, Prof. Walter Kirchschläger, an dieses Datum, weil die gefeierten Einrichtungen nicht nur in dieser offenen Konzilsatmosphäre gegründet wurden, sondern mit der ausdrücklichen Absicht, das Verständnis zwischen Judentum und Christentum wissenschaftlich zu begründen; wie denn schon die Konzilsväter die gegenseitige Achtung als «Frucht biblischer und theologischer Studien sowie des brüderlichen Gespräches» erwarteten.

■ Judentum – Christentum – Heidentum

Vorausgegangen ist dieser Achtung eine Missachtung und Verachtung des Judentums und der Juden bis hin zu den Abgründigkeiten der jüngsten Geschichte. Was hinter dieser Missachtung stand – und noch steht – und was dabei für das Christentum auf dem Spiele stand – und noch steht –, erörterte im Festvortrag unter dem Titel «Bedeutung der Judaistik für Theologie und Geisteswissenschaft» Prof. Ekkehard Stegemann von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Basel. Ausgehend zum einen von der Geschichtlichkeit jeder Identität und zum andern von der Ambivalenz der abendländischen Zivilisation legte er eine Art Rechenschaft von der Kultur ab. Denn der Einbezug antisemitischer Momente in die christliche Selbstdarstellung gibt vor, eine übergeschichtliche Identität begründen zu können; das gilt auch, wenn die religiösen Überlieferungen nur mehr in säkularisierter Gestalt wirksam sind. Zum andern erfordern der mit der Moderne gewachsene humane Anspruch der Wissenschaft und die Würde der Hochschule, auch von der Barbarei als Kehrseite der Kultur zu handeln, zumal von der Barbarei der ausgrenzenden Gewalt, der die Juden immer wieder unterworfen waren, aber auch die Ketzer und die Fremden und die Frauen. Dieser Barbarei mit ihren Kontinuitäten bis in die Gegenwart gilt es *humane Alternativen* entgegenzusetzen.

Die Aufklärung der christlichen Judentumsfeindschaft muss bei der Frage nach ihrem neutestamentlichen Ursprung ansetzen, bei einer Frage, die immer noch diskutiert wird und an deren Diskussion sich auch Prof. Stegemann beteiligt. Denn einerseits hat schon die älteste christliche Schrift, der 1. Thessalonicherbrief, eine pagane antijüdische Polemik aufgenommen. Anderseits verstehen sich die messianischen Gemeinden nicht als eigenständige, dritte Identität neben Judentum und Heidentum. Wohl unterscheiden sich die Erlebnisse der messianischen Gemeinden, sie werden aber auf der Grundlage der jüdischen Tradition gedeutet. Selbst Paulus wertet das Judentum als solches nicht ab, sondern überlegt sich, weshalb es sich in seiner Mehrheit noch nicht beteiligt; die Evangelien führen dann den Gedanken der Bestrafung ein. Zu einer Abwertung kommt erst der Marcionismus im 2. Jahrhundert, und er bleibt die grosse Versuchung des Christentums in seinem Verhältnis zum Judentum.

Einen neuen Ursprung der christlichen Judentumskritik bzw. der christlichen Judenfeindschaft macht Prof. Stegemann in der protestantischen Aufklärungstheologie aus. Der Verlust der christologischen Plausibilität habe dazu geführt, dass sie die Menschlichkeit Jesu überhöht und seine Kritik an den Pharisäern, vor allem aber die Gesetzeskritik des Paulus überzogen habe; so wurde Paulus zum zweiten Stifter des Christentums und das Judentum zum Sündenbock. In der Folge ergab sich daraus eine «Ökumene antijüdischer Theologie», von der Prof. Stegemann selbst Hans Küngs historische Darstellung nicht ausnehmen kann.

■ Die Tora als Herausforderung

Seit Sigmund Freud wird der Judenhass zudem kulturtheoretisch bzw. psychoanalytisch als Selbsthass erklärt: Die christlichen Schuldgefühle – wenn die christologische Plausibilität verloren geht, wenn das euangelion als dys-angelion wirkt – werden auf die Juden projiziert. Dieser Ansatz wurde in der Folge in kulturtheoretischen und psychoanalytischen Arbeiten weitergeführt. Die Tora verkörpert mit ihrem Moment des Trennenden gegen den romantischen Traum und die romantische Illusion das Realitätsprinzip, sie steht für den Vater, der Grenzen und damit Realität setzt. Denn Realität ist Trennung, weil sie die Anerkennung der partikularen Unterschiede wie der eigenen Begrenztheit verlangt.

Die Judentumsfeindlichkeit in den Geisteswissenschaften sei noch kaum beschrieben, erklärte Prof. Stegemann zum zweiten Aspekt seines Referates, doch hätten sich in dieser Frage zumal die Altertums- und Sprachwissenschaft weitgehend parallel zur Theologie entwickelt, und zwar selbst dort, wo sie sich religions- und christentumskritisch gegeben haben. Es gab aber auch immer wieder Einwände; doch waren das meist jüdische Gelehrte, die bis in die jüngste Geschichte an privaten jüdischen Einrichtungen wirken mussten, weil ihnen die staatlichen Hochschulen verschlossen blieben. So ist nicht nur der Einbezug der Judaistik, der Wissenschaft vom Judentum, in die gegenwärtige Hochschule «wissenschaftliche Wiedergutmachung», sondern auch die partnerschaftliche Zusammenarbeit mit jüdischen Gelehrten, damit das Judentum nicht nur Objekt, sondern auch Subjekt dieser Wissenschaft werde.

■ Der Wissenschaftsbetrieb

Diese Partnerschaftlichkeit wird in Luzern durch die regelmässigen Gastprofessuren gewährleistet, wie Prof. Clemens Thoma in seinem Rechenschaftsbericht unter dem Titel «Erreichtes in der Judaistik und neue Erfordernisse im Hochschulbereich» ausführte; insgesamt konnten schon – dank der finanziellen Unterstützung durch Dr. h. c. Joachim Silbermann und seine Familie – 16 israelische und amerikanische jüdische Gelehrte eingeladen werden. Am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung selber wird partnerschaftlich gearbeitet: Der engste Mitarbeiter des Institutsleiters Prof. Clemens Thoma – er selbst ist Mitglied der Gesellschaft vom Göttlichen Wort (SVD) – ist der jüdische Altphilologe Prof. Simon Lauer.

Den Schwerpunkt dieser Arbeit bildet die Herausgabe der zwischen dem 1. und 6. Jahrhundert entstandenen 1300 rabbinischen Gleichnisse. Dazu kommen andere Veröffentlichungen, namentlich die Reihe «Judaica et Christiana», sowie die Mitarbeit an Werken wie «Theologische Realenzyklopädie (TRE)», bei der es Prof. Thoma darum geht, die jüdische Tradition mit der christlichen zu verzahnen. Im Hochschulbereich ist es ihm ein Anliegen, «sich einzumischen», also interdisziplinär zu arbeiten, und den wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern. Naturgemäss sind hier einerseits finanzielle Grenzen gesetzt, andererseits eröffnet die zunehmende und konkordatär nun auch abgesicherte Mobilität der Studierenden neue Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwi-

schen den Hochschulen auch im Bereich der Lehre.

Hochschulpolitische Akzente setzte auch Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli in ihrem Schlusswort, indem sie sich für ein universitäres Umfeld einer Theologischen Fakultät und für den Einbezug der Judaistik in die Hochschule aussprach wie für die Zusammenarbeit der judaistischen Einrichtungen plädierte. In «einer Zeit der schwierigen Ökumene» – in Luzern sei gemäss Vatikanischer Vorgabe die Judentumskunde für Theologiestudierende Prüfungsfach, auch wenn im Vatikan ökumenische Vorgaben vergessen gegangen zu sein scheinen – gelte es, auch die jüdisch-christliche Verständigung voranzubringen.

Rolf Weibel

Wer ist eigentlich mein Schüler?

Vom 13. bis 15. Mai 1991 trafen sich zu diesem Thema rund zwanzig evangelische und katholische Religionslehrer und -lehrerinnen an Gymnasien und Lehrerseminarien zur jährlichen Weiterbildungsveranstaltung, diesmal im Kloster Mariastein. Um das Thema in einem weiteren Kontext zu situieren, sprach in einem ersten Block der Philosoph Hans Saner, Basel, zur Funktion der Schule in der modernen Gesellschaft. Nach seiner Meinung kommt ihr die zentrale Aufgabe zu, Symbolsprachen zu vermitteln, um eine kreative Bewältigung des Lebens zu ermöglichen. Lernen ist dabei zur Lebensform geworden, die unser ganzes Leben prägt. Im zweiten Vortrag über die gesellschaftliche Rolle des Lehrers betonte Saner die Förderungsaufgabe gegenüber sozial benachteiligten Schülern, die Kritikfunktion gegenüber den staatlichen und wirtschaftlichen Interessen sowie die Befähigung der Schüler zum solidarischen Handeln.

Die Gruppenarbeit zum Hauptthema der Tagung verlief insofern aufschlussreich, als sich die ökumenisch und gesamtschweizerisch bunt zusammengewürfelte Gruppe ungezwungen über die verschiedenartigen Schülersituationen austauschen konnte. An Neuem nahm ich zur Kenntnis, dass nach wie vor viele Schüler und Schülerinnen eine erfrischende Offenheit für Sinnfragen, ethische und religiöse Probleme an den Tag legen, obwohl die kirchliche Sozialisation immer mehr ausfällt und auch von schulischen Religionsunterricht nicht einfach nachgeholt werden kann. Schwieriger geworden ist heute, eine mit den Schülern gemeinsame religiöse Sprache zu finden, die religiöse Erfahrungen zu benennen vermag. Weiter wurde verschiedentlich erwähnt, dass gelegentlich Mutwilligkeit und zerstörerische Tendenzen den Unterricht und das Schulleben beeinträchtigen. Als Antwortmassnahmen auf das gewandelte Schülerverhalten wurden neue didaktische Formen vorgeschlagen wie projekt- und produktorientierter Unterricht, Konzentrationstage und -wochen, interdisziplinäres Schaffen und vermehrt spirituelle und ganzheitliche Angebote. Jedenfalls sollen Schülerinnen und Schüler auch insofern ernst genommen werden, als sie bei Themenwahl und Lernformen einzubeziehen sind.

Im dritten Block berichteten drei Vertreter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, St. Gallen, über aktuelle Forschungsergebnisse: Alfred Dubach beschäftigte sich mit der Glaubensweitergabe zwischen den Generationen im Spannungsfeld der modernen Gesellschaft, während Michael Krüggeler und Peter Voll in das neue Nationalfondsprojekt «Individualisierung statt Säkularisierung» einführten.

Im geschäftlichen Teil präsentierte der Vorstand einen neuformulierten Lehrplan für den schulischen Religionsunterricht mit Leitideen, Richtzielen und zu vermittelnden Grundhaltungen. Ein auf Europa ausgerichtetes Gymnasium muss sich vor gewandelten Bedingungen neu ausweisen.

Persönlich empfand ich die unter der Leitung von Robert Lendi durchgeführte Tagung als anregend und bereichernd, nicht zuletzt wegen der vorzüglichen benediktinischen Gastfreundschaft.

Stephan Leimgruber

«Lebensqualität im Alter»

Alle zwei Jahre treffen sich in Basel Mediziner, Psychologen, Soziologen, Pflegepersonal und Seelsorger, um miteinander über «Fragen des Alters» nachzudenken und zu diskutieren. Im letzten Dezember standen Überlegungen zur *Verbesserung der Lebensqualität des alten Menschen* im Vordergrund. Den 500 Teilnehmern dieser Tagung boten sich *fünf Themenkreise* an: Knieschmerzen im Alter, Kniegelenkprothesen, Zahnpflege im Alter, Umgang mit seelischen Belastungen bei Helfenden, Umgang mit verwirrten Betagten.

Lediglich die beiden letztgenannten Themen schienen mir für meinen seelsorglichen Arbeitsbereich beachtenswert. Doch indem ich mich auch auf die mir fachfremden Themen einliess, erfuhr ich, wie stark eben zum Beispiel Zahn- und Knieprobleme den alten Menschen in die Isolation führen können. Solche scheinbaren Nebensächlichkeiten, die tatsächlich manche unserer Gemeindemitglieder in die Einsamkeit führen, werden sicher in meinem pastoralen Alltag nun grössere Beachtung finden. «Geriatriefälle» unseres Krankenheims oder das «Stöhnen» einer alten Dame beim Hausbesuch werden in einem anderen Licht erscheinen.

Den Grundtenor aller Veranstaltungen formulierte Dr. Chappuis zu Beginn der Tagung in der Frage: «Wie können wir ‹das Gefäss Leben› mit Qualität füllen?» Im Bewusstsein, dass man Lebensqualität nicht machen kann, ist es nun an uns, erst einmal nach Menschenrecht und -würde *die Bedingungen für Lebensqualität (im Alter) zu schaffen*. Im folgenden möchte ich auf die beiden Themenkreise eingehen, zu denen zwei Referenten auch den «pastoralen Teilnehmern» interessante Impulse lieferten:[1]

■ 1. «Wie gehe ich als Helfender mit seelischen Belastungen um?»

Prof. Tausch bot zu dieser Frage nicht lediglich einen theoretischen Vortrag an, sondern leitete zu praktischen Übungen über, die uns im «helfenden Alltag» Entlastungen bringen. Einige seiner Gedanken, die er auch in seinem Buch «Lebensschritte. Umgang mit belastenden Gefühlen» ausführt, seien an dieser Stelle schlaglichtartig aufgeführt:

Manche Helfenden fühlen sich in ihrem Alltag in Beruf und Familie durch Anforderungen von innen und aussen erheblich belastet. Bei einigen tritt ein Dauerstress ein, mit häufiger Erschöpfung und Verminderung der seelischen Funktionsfähigkeit.

Prof. Tausch zeigte zunächst, *wie sich seelische Belastungen entwickeln*: Immer wenn wir uns selbst oder etwas in der Umwelt als ungünstig, bedrohlich, versagend einschätzen oder bewerten, folgen unmittelbar Gefühle der Spannung, der Angst, des Ärgers oder der Hilflosigkeit. Gleichzeitig wird unser sympathisches Nervensystem akti-

[1] Dr. med. *Charles Chappuis* ist Chefarzt der Klinik für Geriatrie und Rehabilitation/Zieglerspital, Bern; Dr. phil. *Andreas Kruse* ist Mitarbeiter am Institut für Gerontologie/Universität Heidelberg; Prof. Dr. phil. *Reinhard Tausch* leitet das Psychologische Institut III der Universität Hamburg.

viert. Das heisst Puls, Blutdruck und Muskelspannung steigen, Hormone werden freigegeben u. a. m.

Diese seelisch-körperlichen Belastungen können wir deutlich vermindern:

- durch körperliche Ent-Spannung wird die Überaktivierung des sympathischen Nervensystems beendet. Üben wir dies regelmässig, spüren wir eine deutliche Ent-Lastung. Folge: wir schätzen uns und unsere Umwelt günstiger ein;
- wir können angemessener handeln, indem wir schwierige Situationen klären und vereinfachen;
- gelingt es uns, uns selbst sowie unsere Umwelt anders einzuschätzen, in anderer Bedeutung wahrzunehmen, so ändern sich unmittelbar unsere belastenden Gefühle.

Prof. Tausch untermalte diese «Ent-Lastungs-Schritte» mit eindrucksvollen Beispielen aus der «helfenden Praxis». Immer wieder betonte er ausdrücklich, wie wichtig «kleine Schritte» bei der Änderung in diesen drei Bereichen sind, geht es doch hier um die Änderung oft alter Gewohnheiten und Verhaltensmuster. Durch kleine Schritte bleiben uns u. a. auch Enttäuschungen bzw. neue, grössere Frustrationen erspart.

■ 2. «Medizin und Sozialwissenschaften als Partner bei der Aufrechterhaltung und Förderung der Lebensqualität im Alter»

Dr. Kruse machte in seinen Ausführungen deutlich, welch umfassendes Konstrukt Lebensqualität ist. Es schliesst so verschiedene Aspekte wie Selbstständigkeit, Zufriedenheit, Wahrnehmung subjektiv bedeutsamer Aufgaben, Übernahme von Verantwortung oder befruchtende soziale Beziehungen ein. Die Aufrechterhaltung der Lebensqualität ist von zahlreichen Faktoren beeinflusst, die zum einen in der Person (in ihrer Biographie sowie in ihrer gegenwärtigen Situation), zum anderen in der Umwelt liegen.

Um einige *personale Faktoren* zu nennen: physisches und kognitives Leistungsvermögen, die Fähigkeit, bestehende Kontakte aufrechtzuerhalten und neue Kontakte zu knüpfen, Offenheit für Anregungen in neuen Situationen, Fähigkeit, sich mit Aufgaben und Belastungen auseinanderzusetzen, Möglichkeiten und Grenzen der eigenen Person zu erkennen und anzunehmen. Dabei ist die Art und Weise, wie die Person ihr Alter gestaltet, in hohem Masse von biographischen Erfahrungen beeinflusst.

Bei den *in der Umwelt liegenden Faktoren* sind wichtig: Schicht, Bildungsstand, Einkommen, Wohnqualität, das Bild älterer Menschen in unserer Gesellschaft, die für ältere Menschen bestehenden Möglichkeiten, Verantwortung in unserer Gesellschaft zu übernehmen und ihre Potentiale zu verwirklichen.

Die Interaktion zwischen der Person (mit ihren spezifischen Ressourcen und Potentialen) *und der Umwelt* (mit ihren spezifischen Anforderungen) *bilden den Kern der Lebensqualität im Alter.*

Die zahlreichen Faktoren, denen für die Lebensqualität grosse Bedeutung zukommt, erfordern einen «interdisziplinären» Zugang in der Erforschung von Alternsprozessen und ihrer Einflussfaktoren sowie bei der Entwicklung von Behandlungs-, Interventions- und Rehabilitationseinsätzen. So erfordert also die Aufrechterhaltung der Lebensqualität – aber auch die Schaffung von günstigen Lebensbedingungen – die Zusammenarbeit von Vertretern der verschiedensten Disziplinen. *Uwe W. Burrichter*

Uwe W. Burrichter ist Pastoralassistent in Zürich-Witikon

Neue Bücher

Eine «Neutestamentliche Theologie»

■ Worum es geht

Besser als der Titel des Werkes[1] sagt der Klappentext, worum es geht: «Dieses Buch bietet eine Übersicht über die verschiedenen Ansätze neutestamentlicher Theologie. Neben den Schriften des Neuen Testaments werden dabei auch diesen vorausliegenden Traditionsstufen berücksichtigt, beginnend mit dem historischen Jesus. So verschafft dieses Buch dem Leser einen raschen und zuverlässigen Überblick über die Ausprägungen der neutestamentlichen Theologie.»

Die den ntl Schriften vorausliegenden Traditionsstufen, die in gesonderten Kapiteln behandelt werden, sind ausser «Jesus» (I) «Die Spruchquelle» (II), «Ein alter Passionsbericht» (III) und «Bekenntnismässige und hymnische Glaubensaussagen» (VII). Kapitel IV–VI behandeln die synoptischen Evangelien. Kapitel VIII steht unter dem Titel «Paulus»; es werden also die echten Briefe nicht je gesondert behandelt, sondern als ganzes genommen und so ein Entwurf einer paulinischen Theologie geboten. Daneben erhalten «Der zweite Thessalonicherbrief» (IX), «Der Kolosser- und Epheserbrief» (X) und «Die Pastoralbriefe» (XI) je ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso «Der Hebräerbrief» (XII), «Die Katholischen Briefe (mit Ausnahme der Johannesbriefe)» (XIII), «Das johanneische Schrifttum» (XIV) und «Die Apokalypse» (XV).

In diesem Sinne könnte das Buch auch als «Einleitung in das Neue Testament» verstanden werden, wenn man dabei erwartet, in einer ersten Übersicht eine wohlausgewogene systematisierende Zusammenfassung der Hinterlassenschaft der ntl Schriftsteller zu finden.[2]

Darin zeigt sich Gnilka nun in der Tat als Meister seines Faches, und es kommt ihm dabei die beachtliche Arbeit zugute, die er in die Abfassung einer ganzen Reihe bedeutender Kommentare zu ntl Büchern (Markus-, Matthäus-, Johannesevangelium, Philipper-, Kolosser-, Epheser-, Philemonbrief) investiert hat. Was er zum Beispiel auf knappen 25 Seiten in 12 Abschnitten zur Theologie des Paulus in dichter und doch leicht verständlicher Art sagt, ist – trotz der Vorbehalte, die man da und dort anmelden kann – gerade für Seelsorgerinnen und Prediger, die mit Paulus ihre liebe Mühe haben, aufschlussreich und weiterführend. Ähnliches wäre zu den Ausführungen zum Markus- und Matthäusevangelium zu sagen.

■ Ein bestimmtes Verständnis von «Theologie»

Grössere Mühe bereitet dem Rezensenten das Verständnis von Theologie, das hinter dem Werk steht. Es ist sehr schade, dass Gnilka auf die Problematik einer biblischen bzw. ntl Theologie in der «Einführung» nicht näher eingeht. Um meine Bedenken zu erläutern, möchte ich von einem Abschnitt ausgehen, den ich als den schwächsten ansehe und der keineswegs das allgemeine Niveau des Buches repräsentiert. Der Jakobusbrief ist unter der Kapitelüberschrift «XIII. Die Katholischen Briefe (mit Ausnahme der Johannesbriefe)» zu finden. Dort heisst es (S. 123):

«Im Jakobusbrief haben wir eine ‹christliche Weisheitsschrift› vor uns, die zwar für das praktische Christentum von nicht geringer Bedeutung ist, aber kaum ein eigenes theologisches Konzept entwickelt. Er erwähnt die Taufe (1,18), bezeugt die

[1] J. Gnilka, Neutestamentliche Theologie: ein Überblick, Die Neue Echter-Bibel: Kommentar zum Neuen Testament mit der Einheitsübersetzung; Ergänzungsband 1, Würzburg 1989, 158 Seiten.

[2] Zu vergleichen wäre das Buch von E. Schweizer, Theologische Einleitung in das Neue Testament, GNT 2, Göttingen 1989.

Naherwartung (5,8) und poloemisiert gegen die paulinische Rechtfertigungslehre oder– so sollte man besser sagen – gegen ihre Missdeutung, gegen Missverständnisse, die aus deren Deutung sich vermutlich eingestellt hatten, indem er einen toten Glauben, das heisst einen Glauben, der keine Werke aufweist, der sich nicht im Leben auswirkt, für fruchtlos und vergeblich hält (2,14–26).»

Das ist alles, was in dieser «Neutestamentlichen Theologie» zum Jakobusbrief zu lesen ist. Ganz abgesehen davon, dass eine solche Aussage wohl keine Predigerin und keinen Seelsorger (und an diese richtet sich doch das gesamte Kommentarwerk der NEB) dazu bewegen wird, den Jakobusbrief zu lesen, geschweige denn in Predigt, Katechese oder Seelsorge zum Tragen kommen zu lassen, muss man doch fragen, ob Theologie nur das ist, was mit «Taufe», «Naherwartung» und «Rechtfertigungslehre» zu tun hat. Was ist denn mit den Menschen bzw. Menschengruppen, die in diesem Brief aufgezählt werden und in den Dialog mit dem Verfasser einbezogen und in ihrer Existenz beleuchtet und bewegt werden sollen? Abgesehen von 1 Kor spricht kaum ein ntl Schreiben so deutlich von Menschen in ihrer sozialen Situation: von Niedrigen und Reichen (1,9–11), Waisen und Witwen (1,27), glänzend und schlecht Gekleideten (2,2f.), Armen und gewalttätigen Reichen (2,6), Bedürftigen an Kleidung und Nahrung (2,15f.), Handelsleuten (4,13–18), Grossgrundbesitzern und Landarbeitern (5,1–6) usw. Ist denn (christliche) Theologie in dem Sinn «Aussage von Gott und seinem Handeln in Jesus Christus» – so der Klappentext–, dass man von den Menschen und der Welt absehen kann? Der Artikel «Theologie» im Neuen Handbuch theologischer Grundbegriffe[3] beginnt mit dem Satz: «Die Theologie teilt mit dem christl. Dasein insgesamt das Geschick, wennschon erstlich und letzlich nicht von, so doch spürbar in dieser Welt zu sein» (W. Kern). Von der Welt und von dem In-der-Welt-Sein ist bei der Theologie Gnilkas nicht eben viel spürbar. Gewiss sind Ansätze dazu immer wieder gegeben, so wenn zum Beispiel im Zusammenhang des 1. Petrusbriefes auf die Wichtigkeit hingewiesen wird, die Situation der Gemeinde zu bedenken, doch kommen die Menschen bzw. die Gemeinden damals nur sehr zaghaft in den Blick. So wird denn die «Theologie» auf die jeweiligen den Verfassern eigenen «Lehren» oder «Gedanken» reduziert, die zwar an Profil gewinnen, was aber anscheinend nur auf Kosten der Menschen und der Welt geschehen kann, die fast ganz zurücktreten (müssen).

■ Konfliktfrei und harmonisierend

Ausgeblendet wird dabei auch das viele Konfliktuelle, das die ntl Schreiben veranlasst hat, aber auch das viele Konfliktuelle, das die Schreiben aus sich heraus entlassen haben, wie ein Blick auf die Wirkungsgeschichte zeigen könnte. Und wenn ich vom Konfliktuellen spreche, dann sind es ja auch immer Menschen und Menschengruppen, die da involviert sind. Um an einem einzigen Beispiel beide Probleme aufzuzeigen:

1. Das johanneische Schrifttum ist ja nicht an einem Schreibtisch entstanden. In den letzten 20 Jahren ist in verschiedenen Studien darauf aufmerksam gemacht worden, wie gravierend die Konflikte zwischen den johanneischen Gemeinden (nicht nur «johanneische Schule») und dem Judentum waren, wie auch die Konflikte zwischen johanneischen Gemeinden und der «Grosskirche» brodelten (etwas davon kommt bei Gnilka zum Ausdruck in der Besprechung von Joh 21), wie es auch Konflikte gab innerhalb der joh Gemeinden selbst; man hat aufmerksam gemacht auf die politischen und wirtschaftlichen Hintergründe dieser Gemeinden. Davon ist in Gnilkas «Theologie» – von einigen löblichen Ausnahmen abgesehen – kaum etwas zu erfahren. Ich gebe zu, dass in diesen Bereichen noch vieles sehr hypothetisch ist; ich kann aber einen Text oder ganze Bücher nicht einfach von ihrem soziokulturellen Hintergrund lösen ohne Gefahr zu laufen, auch die ganze Dynamik des Christ- und Gemeindewerdens aus den Augen zu verlieren.

2. Wäre es nicht angebracht, in einer Neutestamentlichen Theologie auf den «Antijudaismus» zu sprechen zu kommen, wie ihn gerade auch das Johannesevangelium aus sich entlassen hat mit all den tödlichen Folgen, die er mit sich gezogen hat?

Diese beiden Beispiele mögen genügen um zu zeigen: Theologie darf nicht auf eine «Lehre» reduziert werden; sie darf von den Menschen und Konflikten und den Sünden nicht absehen.

Neben das Abstrahierende tritt das Ausgleichenden, Harmonisierende.

Der ekklesiologische Entwurf des Epheserbriefes ist gewiss faszinierend; die Frage, was durch die «theologische» Sanktionierung der Haustafel in Eph 5,21–6,9 alles angerichtet wurde und wird, darf nicht stillschweigend übergangen werden.

Ähnliches gilt für die Pastoralbriefe. Ganz abgesehen davon, dass es exegetisch sehr fragwürdig ist zu behaupten: «Zu ihren (sc. der Kirche) Ämtern gehören Bischöfe (Episkopen), Presbyter, Diakone, Frauen und Witwen« (S.104), nachdem man doch weiss, dass 1 Tim 3,11 nur eine sehr schwache Belegstelle ist, um die Frauen als «Diakoninnen» zu postulieren und der «Witwenstand» doch weniger als «Amt» eingeführt worden ist denn als Mittel, die Frauen in Kontrolle zu halten (vgl. dazu 1 Tim 2,11–15): das Mass der Gemeindeleiter oder der Amtsträger wird doch allemal (nur) am paterfamilias genommen.

■ Die Frage der Hermeneutik

Wenn die Gemeindeordnung der Pastoralbriefe zudem «gleichsam als eine Notverordnung aufzufassen ist» (105), wäre doch auch zu bedenken, was das hermeneutisch zu bedeuten hat. Mit dieser Bemerkung komme ich zum anderen Schwachpunkt der vorliegenden Neutestamentlichen Theologie: Die «Theologie» fällt so sehr ins Gewicht, dass nicht nur die Menschen damals kaum eine Rolle spielen, auch die Menschen und die Gemeinden heute mit all ihren Bedürfnissen und Nöten kommen in dieser Theologie nicht vor. Eine Neutestamentliche Theologie – auch wenn sie nur einen Überblick bieten will – ohne die ständig begleitende bohrende Frage der Hermeneutik, setzt sich leicht der Frage aus, wozu und für wen sie denn gut sein soll. Es ist zu hoffen, dass die «grössere ‹Theologie› », die Gnilka am Schluss seiner «Einführung» in Aussicht stellt, den Menschen damals und heute in vertiefterem Masse Rechnung trägt.

Hermann-Josef Venetz

Hermann-Josef Venetz ist Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg

[3] Herausgegeben von P. Eicher, München 1984 f.

Hinweise

Christen und Kirchen in China

Der Ökumenische Arbeitskreis Schweiz-China lädt zu einer Informationstagung über das christliche Zeugnis im heutigen China ein. Sie findet statt am Samstag, *16. November 1991* in der Marienkirche und in der Friedenskirche *Olten.* Sie beginnt um 10 Uhr mit Vorträgen in der Marienkirche (Winfried Glüer, Chinabeauftragter des

Evangelischen Missionswerks, Stuttgart: Geschichte und heutige Situation des evangelischen Christen in China; Katharina Feith, Chinazentrum St. Augustin, Bonn: Geschichte und heutige Situation der katholischen Kirche in China) und Voten von Gästen aus China (Pfr. Shen Yitan, Evangelischer Bischof, Shanghai; Ting Yenren, Amity Foundation, Nanjing) und wird mit Gesprächen in Gruppen fortgeführt. Anmeldungen sind zu richten an die Evangelische Arbeitsstelle Ökumene Schweiz, Sulgenauweg 26, 3000 Bern 23.

Mitgeteilt

Dies Academicus der Theologischen Fakultät Luzern

Am Freitag, den 8. November 1991, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1991/92 der Theologischen Fakultät Luzern statt.

8.45 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche

10.00 Uhr Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes (Bahnhofstrasse 15); Prof. Dr. Jacob Kremer, Ordinarius für neutestamentliche Bibelwissenschaft an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien hält das Festreferat «*Kein Wort Gottes ohne Menschenwort.* Zum heutigen Verständnis der Bibel».

Alle Freunde der Theologischen Fakultät und ein weiterer Kreis von Interessierten sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen. *Mitgeteilt*

Aktion der Kirchen zum Menschenrechtstag

Wie jedes Jahr, so werden auch 1991 die evangelisch-reformierten Kirchen, die römisch-katholische und die christkatholische Kirche zusammen mit der Aktion der Christen für die Abschaffung der Folter (ACAT), Amnesty International, Christian Solidarity International (CSI) sowie Pax Christi eine gemeinsame Aktion zum Menschenrechtstag vom 10. Dezember durchführen. Das diesjährige Thema lautet: Warum flüchten sie?

Nicht selten flüchten Menschen vor schweren Menschenrechtsverletzungen aus ihrem Land. Handelte es sich früher vor allem um Personen, die wegen ihres Engagements in ihrer Heimat von den staatlichen Behörden verfolgt wurden, so flüchten heute aus gewissen Ländern ganze Bevölkerungsgruppen vor den Sicherheitskräften oder Guerilleros. Die Einwohner eines Dorfes werden massakriert, die Bevölkerung der Nachbardörfer suchen ihr Heil vor Gewalt und Unsicherheit in der Flucht. Diese Seite massiver Menschenrechtsverletzungen wird von der Aktion an drei Beispielen illustriert werden: El Salvador, Sri Lanka und Sudan.

Anfangs November wird die «Aktion Menschenrechte»[1] allen Kirchgemeinden, Pfarreien und religiösen Gemeinschaften der drei Konfessionen eine Dokumentation mit Informationen über die drei genannten Länder verschicken, mit Unterschriftsbogen für Petitionen sowie mit Vorschlägen für eine Liturgie im Zusammenhang mit dem Aktionsthema. *Mitgeteilt*

[1] Die Aktion Menschenrechte – Postfach 6872, 3001 Bern – wird getragen von: ACAT (Aktion der Christen gegen die Folter), Amnesty International, CSI (Christian Solidarity International), Pax Christi, sowie der Menschenrechtskommission des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes SEK und der Arbeitsgruppe Menschenrechte der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax.

Urlauberseelsorge auf den Inseln und an der Küste der Nord- und Ostsee

Fast während des ganzen Jahres, auch in der Vor- und Nachsaison, werden auf den Inseln und in den Urlaubsorten der Nord- und Ostseeküste Geistliche für die Urlauberseelsorge benötigt. Gegen Übernahme der üblichen Verpflichtungen, besonders des Gottesdienstes, wird kostenlos eine gute Unterkunft gestellt. Die dienstliche Inanspruchnahme lässt in jedem Fall ausreichend Zeit zur privaten Erholung.

Eine Liste aller Urlaubsorte mit Angabe näherer Einzelheiten kann beim Bischöflichen Generalvikariat, Postfach 1380, D-4500 Osnabrück, angefordert werden.

Bischöfliches Generalvikariat Osnabrück

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ **Akolythat, Lektorat (Korrektur)**

Am 16. Oktober 1991 erteilte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof der Diözese Basel, in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern das Lektorat und Akolythat an:

Dötsch Gregor, von Mayen (Deutschland),

Pfiffner Tarzisius, von Quarten (SG),

Rehmann Urs, von Kaisten (AG),

und beauftragte

Gudrun Dötsch-Wierschem, von Kollig (Deutschland), als Lektorin und Kommunionspenderin. *Bischöfliche Kanzlei*

■ **Basler Katechetische Kommission**

In der Sitzung vom 14. November 1991 werden unter anderem behandelt: Fragen über den ökumenischen Religionsunterricht; Beratungsmöglichkeiten Junge Gemeinde zu «Firmung ab 17»; Religionsunterricht und Pfarreirat.

Anregungen und Meinungsäusserungen können an die Mitglieder der Fachkommission oder an das Pastoralamt gerichtet werden. *Jörg Trottmann,* Präsident

■ **Im Herrn verschieden**

Karl Hasler, Stiftskaplan, Luzern

Karl Hasler wurde am 28. April 1913 in Lommis geboren und am 29. Juni 1939 zum Priester geweiht. Nach seinem Einsatz als Vikar in Grenchen (1939–1941) und Allschwil (1941–1943) und nach Studien in Freiburg (1943–1952) wirkte er im Dienst des Stiftskapitels St. Leodegar in Luzern als Organist (seit 1952) und als Stiftskaplan (St.-Mauritius-Pfründe, seit 1953; seit 1970 versah er das Amt des Subkustos). Er starb am 18. Oktober 1991 und wurde am 23. Oktober 1991 in Luzern (St. Leodegar) beerdigt.

Bistum Chur

■ **Im Herrn verschieden**

Alois Kathriner, im Ruhestand, Wilen (OW)

Der Verstorbene wurde am 10. Juni 1912 in Sarnen geboren und am 4. Juli 1937 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als

Kaplan in Wiesenberg (1937–1940), als Vikar in Goldau (1940–1946), als Pfarrhelfer in Wolfenschiessen (1946–1956) und als Kaplan in Wollerau (1956–1962). Seelsorgeaushilfe in Wilen (1962–1963). Im Ruhestand in Wilen ab 1963. Er starb am 20. Oktober 1991 in Wilen und wurde am 23. Oktober 1991 in Sarnen beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Tagung des Seelsorgerates**

Der diözesane Seelsorgerat tritt am 22./23. November im Bildungshaus Quarten zu einer Tagung zusammen, an welcher das Thema «Neu-Evangelisierung» weiterberaten wird. Darüber hinaus werden das Rahmenstatut für Pfarreiräte und die Statutenanpassung für den Seelsorgerat zu behandeln sein. Schliesslich stehen Informationen aus den verschiedenen Gremien wie Pastoralplanungskommission, Fastenopfer, Verein Katholischer Medien und interdiözesane Koordination auf der Tagesordnung. Die Tagung wird am Samstagmittag abgeschlossen mit der Eucharistiefeier.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Priesterweihe**

Weihbischof Dr. Gabriel Bullet weihte in Bulle am 20. Oktober 1991 zum Priester für das Bistum Lausanne, Genf und Freiburg: *Luc de Raemy.*

Verstorbene

Johannes Grüninger, Dekan, Näfels

Der Lebenslauf von Johannes Grüninger begann am 27. Mai 1899 im Züricher Oberland in Altweid, Laupen bei Wald. Der Vater Kaspar Josef Grüninger war Kondukteur an der Bahn Wald–Rüti, nachher Landwirt und schliesslich Magaziner in einem Baugeschäft in Wald. Er starb schon, als Johannes achtjährig war. Die tapfere Mutter Maria Engelina Selina Kälin war «nur» Putz- und Waschfrau, aber als Christin und Mutter eine grosse Frau. Die Geschwister, zwei Mädchen, ein Knabe, starben als Kleinkinder oder in jungen Jahren. Die Primar- und die Sekundarschule besuchte er in Wald. Die Sekundarschulzeit war ihm die liebste Volksschulzeit. Die Klassenzusammenkünfte waren stets ein Wiedersehen, getragen von christlichem Frohmut, und trotz der grossen reformierten Mehrheit fiel nie ein Wort, das den katholischen Geistlichen hätte verletzen können. Während der Sekundarschulzeit erhielt er vom Ortspfarrer Peter Marty den ersten Lateinunterricht. Dadurch konnte das erste Jahr Gymnasium eingespart werden, was für die finanzielle Lage der Mutter notwendig war.

Im Herbst 1913 trat Johannes in die 2. Lateinklasse der Klosterschule Disentis ein. «Das Bergkloster ist seitdem meine zweite Heimat und Familie gewesen. Abt Benedikt Prevost, Abt Beda Hophan, Abt Viktor Schönbächler sind mir seitdem mit den Patres und Brüdern des Klosters unvergessliche Lehrer, Erzieher und Mitbrüder geblieben. – In Disentis besuchte ich die 2., 3., und 4. Lateinklasse. Die Studentenschar betrug nur 80 ‹Mann›. Aber es herrschte zwischen den Patres in der Schule und den Studenten ein weit über die Grenzen Graubündens hinaus sprichwörtlicher familiärer Geist, und ‹Individuelle Erziehung› wurde ganz gross geschrieben. Disentis hatte diesbezüglich in der ganzen Schweiz einen Namen. Die Klosterschule wollte nicht nur Bildung, sondern Erziehung vermitteln. Darum mein Dank ans Kloster nicht nur übers Grab hinaus, sondern in alle Ewigkeit» (geschrieben am 28. Februar 1976). 1964 durfte Johannes Grüninger Ehrenmitbruder seines lieben Klosters werden.

Im Herbst 1916 erfolgte die Eintritt in das Collegium Helveticum, und zwar in die 5. Lateinklasse im Erzbischöflichen Seminar St. Pietro Martire in Seveso. Das war möglich durch den einen dem Kanton Glarus zugesprochenen Freiplatz, gestiftet vom hl. Karl Borromäus. Weil sich die Grenzen im Herbst 1917 infolge der Kriegsereignisse am Insonzo schlossen, besuchte der Studiosus das Kollegium Maria Hilf in Schwyz. 1919 fanden sich der gleichen Klasse ein ganzes Quartett Glarner ein: Emil Müller, Buchbinders, und Arnold Hophan, beide aus Näfels, sowie Josef Mennl von Glarus. Unter der Ägide von Emil Müller konnte die Klasse mit einem eigenen Männerchor auftreten. Im Sommer 1920 wurde die Maturaprüfung abgelegt. Jetzt wieder nach Mailand, Corso Venezia 29, in den ersten Kurs der Theologie. Dreizehn Deutschschweizer fanden sich zusammen. Um die italienischen Sprachkenntnisse zu festigen, wurde der Grundsatz aufgestellt: in Deutsch dürfen nur Witze erzählt werden. Um die Mitbrüder der eigenen Diözese kennenzulernen, wurde im Herbst 1921 das Priesterseminar St. Luzi in Chur bezogen. Nach der Priesterweihe 1923 folgten die Primiz in Wald, die Nachprimiz in Näfels und nochmals ein Jahr in Chur. Das Vertrauen der Mitbrüder übergab ihm das Amt des Präfekten der Kongregation. Erste seelsorgliche Aushilfe leistete er an Weihnachten in der Diasporapfarrei Thusis.

Durch Bischöfliches Dekret vom 8. September 1924 wurde dem Neupriester das Pfarrektorat St. Josef in Winterthur/Töss übertragen. Er machte sich mit dem Grundsatz an die Arbeit: Hausbesuche und schöner Gottesdienst. Besorgt um ein gutes Zusammenwachsen der Gemeinde, machte er einen Antrittsbesuch beim reformierten Pfarrer und erhielt von ihm Gegenbesuch mit seiner Frau. Katholiken und Protestanten sollen sich gefreut haben, wenn der reformierte alte Pfarrer und der katholische junge Pfarrer auf offener Strasse miteinander gesprächelt haben. Bald wurde eine Jungmannschaft gegründet. Weil Pfr. Grüninger es mit den Jungen gut verstand, wurde er zum Präses des Katholischen Jungmannschaftsverbandes des Kantons Zürich bestellt.

Am 6. Oktober 1926 erfolgte die Einsetzung als Pfarrer von Bülach, das heisst Seelsorger über ein Gebiet mit damals 32 politischen Gemeinden, 19 Bahnhöfen und 21 Friedhöfen; das hiess Zusammenarbeit mit 3 Hilfsgeistlichen; Gottesdienste in der Pfarrkirche Bülach und in Embrach, Niederhasli und Ärüti; Unterricht an zehn Orten. Autofahren musste gelernt werden.

Die Freundschaft mit dem juristisch hoch gebildeten Pfarrer Alcides Vasella in Thusis und ei-

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Uwe W. Burrichter, Postfach 244, 8053 Zürich

Dr. Fritz Dommann, Professor, Pelikanstrasse 4, 6004 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Jakob Fäh, Kaplan, 8752 Näfels

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Dr. Urs Köppel, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Dr. Stephan Leimgruber, Religionslehrer, Propsteigasse 10, 4500 Solothurn

Dr. Hermann-Josef Venetz, Professor, 16 Route de l'Aurore, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

gene frühe Sympathie für das Kirchenrecht bewogen ihn, Vorlesungen an der Universität in Zürich zu besuchen; er liess sich daselbst immatrikulieren und zog schliesslich 1934–1936 nach Freiburg zum Studium des Kirchenrechtes. Es war eine schöne Zeit mit herrlichen Beziehungen zu den Studenten der juristischen Fakultät, die ihn als «ihren Pfarrer» beanspruchten. Nützlich dazu war die Mitgliedschaft beim Schweizerischen Studentenverein.

Bereits das Thema der Dissertation im Auge: «Die rechtliche Stellung der Katholiken im Kanton Zürich», kam 1936 ein bischöflicher Rückruf als Vikar an die Herz-Jesu-Kirche Winterthur. Es war auch der Wunsch des dortigen Pfarrektors Hans Senn. Gutwillig gab Johannes Grüninger nach. Damit endete die Arbeit an der Dissertation. An der genannten Kirche wurde er 1937 Pfarrrektor und blieb es bis 1959. In Seen gründete er den Männerverein, um die Katholiken allmählich für eine spätere Pfarrei vorzubereiten. Nach Abschluss des Zweiten Weltkrieges betreute er italienische Flüchtlinge in der Fabrik in Rikon. Damit wurde eigentlich der Anfang der Italienermission in Winterthur gemacht. Weiter wurde Johannes Grüninger beansprucht als Mitglied des Bischöflichen Diözesangerichtes, Mitglied der Stadtbibliothekkommission, Präses des katholischen Volksvereins des Kantons Zürich und seit 1956 als Dekan des Dekanates Winterthur. 1957 wurde er zum Ehrendomherrn der Kathedrale Chur ernannt.

1959 kam der Wunsch nach einer neuen Aufgabe. Es wurde ihm die neu erbaute St. Laurentiuskirche in Winterthur-Wülflingen zugeteilt. Hier konnte vieles neu geschaffen werden: Kirchenchor, Frauen- und Mütterverein, Jungmannschaft, Töchterkongregation.

Auf ärztliches Anraten begab sich Dekan Grüninger 1962 in Pension und zog sich nach Näfels zurück. Am 5. September bezog er mietweise ein Haus im Autschachen. Nebst seelsorglichen Aufgaben widmete er sich den Bestrebungen der «Freunde der Geschichte von Näfels», einer Vereinigung, die er 1966 mitbegründete.

1974 zog alt Dekan Grüninger in das renovierte Altersheim Näfels. Er war sehr dankbar für die aufmerksame Betreuung, die er hier geniessen konnte. Seinen Geburtstag am 27. Mai feierte er noch in voller Freude; dann liessen seine Kräfte zusehends nach und am 9. Oktober gab er seine Seele seinem Schöpfer zurück. *Jakob Fäh*

Neue Bücher

Die Ikone

Helmut Fischer, Die Ikone. Ursprung, Sinn, Gestalt, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1989, 254 Seiten.

Der Autor dieses Ikonenbuches ist in diesem Bereich Autodidakt, wobei diese Feststellung nichts Herabwürdigendes oder auch nur Einschränkendes bedeutet. Der lutherische Professor (Homiletik, Liturgik) am Theologischen Seminar in Friedberg/Hessen hat sich schon als junger Gemeindepfarrer von Ikonen anregen lassen und hat seither in privatem Studium, das er mit der Gründlichkeit eines Begeisterten erweiterte und vertiefte, das Wissen eines Fachmannes erlangt. Das beginnt schon beim «Handwerklichen». Helmut Fischer ist selber Ikonenmaler und mit Maltechniken, Gestaltungsprinzipien und Bildtypen bestens vertraut. Wer Ikonen kauft und sammelt, erhält von Fischer auch die unentbehrlichen Echtheits- und Gütekriterien. Doch das Hauptverdienst dieses aufschlussreichen Buches liegt auf der wissenschaftlichen und spirituellen Ebene. Fischer stellt die Ikonenmalerei in die richtigen religions- und dogmengeschichtlichen Zusammenhänge und Ursprünge. Das Buch enthält auch ein für dieses Spezialgebiet umfassendes Glossar und eine knappe Bibliographie, die sich auf unentbehrliche Spezialliteratur beschränkt. Dabei ist dieses Buch mehr als bloss eine zusammengetragene Kompilation eines Amateurs. Pfarrer Fischer will bewusst zu einem vertieften theologischen Verständnis der Ikonen führen. Er versucht, mit den Verstehensmöglichkeiten des westlichen Menschen dem Wesen der östlichen Ikone gerecht zu werden.

Leo Ettlin

radio vatikan
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Laientheologe

mit langjähriger Medienerfahrung interessiert sich für Tätigkeit an/im **Wallfahrtsort/Informations- oder Bildungsdienst/Pfarreisekretariat.**

Anfragen oder Angebote bitte unter Chiffre 1623 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Röm.-kath. Kirchgemeinde Erlinsbach SO

In unserer Kirchgemeinde sind die Stellen als

Organist und **Aushilfs-Dirigent**

(eventuell in Doppelfunktion) für 1992 neu zu besetzen.

Es steht eine gute Orgel mit 2 Manualen und 29 Registern zur Verfügung.

Der Kirchenchor setzt sich ca. aus 50 Sängerinnen und Sänger zusammen.

Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne Pfarrer B. Dopple, Telefon 064-34 18 42

Bewerbungen richten Sie bitte an den Kirchgemeinderat der Röm.-kath. Kirchgemeinde, 5015 Nd.-Erlinsbach

Orgelbau
FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225 170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Rauchfreie
Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Nach 15jähriger erfolgreicher Tätigkeit tritt unser bisheriger Zentralpräses auf die nächstjährige Zentralkonferenz zurück. Deshalb sucht das **Schweizer Kolpingwerk** auf den Sommer 1992 im Vollamt einen Priester oder Pastoralassistenten als

Zentralpräses

Das Schweizer Kolpingwerk versucht mit seinen rund 90 örtlichen Kolpingfamilien und als Glied des Internationalen Kolpingwerkes seine Mitglieder zu befähigen, die Welt als engagierte Christen in Familie, Beruf, Kirche und Gesellschaft mitzugestalten. Der Zentralpräses ist der erste Seelsorger im Verband und der Hauptverantwortliche für den Bereich Bildung/Führung.

Interessenten für diese vielseitige seelsorgliche Aufgabe laden wir ein, unter Angabe der bisherigen Tätigkeit mit uns Kontakt aufzunehmen, damit wir mit ihnen ins Gespräch treten können:

Schweizer Kolpingwerk, z. H. Zentralpräses Edgar Hasler, Postfach 486, 8026 Zürich, Telefon 01-242 29 49

Katholische Kirchgemeinde
Dielsdorf (Zürich)

Wir suchen eine

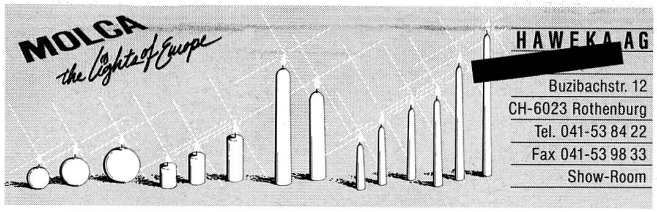
Pastoralassistentin

oder einen

Pastoralassistenten

Auskunft erteilt Ihnen gern unser Pfarradministrator Don Martin Njavro (Telefon 01-853 16 66) oder unser Kirchgemeindepräsident Franz Kaufmann, Sägestrasse 39, 8157 Dielsdorf (Telefon 01-853 34 54).

Er nimmt auch Ihre Bewerbung entgegen



Katholische Kirchgemeinde Bütschwil (SG)

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung

Katecheten(-in)

im Voll- oder Teilzeitamt.

Aufgabenbereiche:
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in Jugendgruppen

Das Gehalt entspricht dem Besoldungsreglement für Primarlehrer des Kantons St. Gallen.

Auskunft erteilen gerne Pfarrer Dr. Theo Frey, Telefon 073-33 17 85, oder Kirchenratspräsident Leo Rüthemann, Giessenweg, 9606 Bütschwil, Telefon 073-33 26 60

Resignat

übernimmt an Wochenenden – Ostschweiz bevorzugt – Aushilfen.

Angebote erbeten unter Chiffre 1622 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln, Hausorgeln, Reparaturen, Reinigungen, Stimmen und Service (überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat 055 - 75 24 32

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

44/31.10.91